Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 15 (Abgeschlossen am 26. 10. 1937) 5. 11. 1937

Der 9. November

Von General Ludendorff

Der Ausgang des Weltkrieges mit den Revolutionen in vielen Orten in Deutschland und am 9. November in Berlin und im Großen Hauptquartier in Spaa, mit der Auflösung des Heeres und den tiefen Volksspaltungen im Angesicht des unerbittlichen Feindes, ja, mit einem Zusammenspiel mit ihm, ist mir die ernsteste Kriegserfahrung geworden. Das war der Anlaß, daß ich diesen Erscheinungen nachging, ihr Werden erkannte und die Grundlagen nachwies, aus denen heraus solch Werden möglich war. Wenn Mathilde Ludendorff es für die Philosophie festgestellt hat:

> „Nicht das Sein gibt die Erkenntnis,
> Nur das Werden birgt das Rätsel",

so gilt das entsprechend für die Lehren, die die Geschichte und Kriegsgeschichte so eindringlich den Völkern gibt. In meinem kleinen Werke „Der totale Krieg" habe ich in kurzen Worten aus jenen vorstehend noch kürzer angedeuteten Erscheinungen in unerbittlicher Folgerichtigkeit die Schlüsse für wahre Kriegserfahrung gezogen und den Schlüssel zur Weltgeschichte gezeigt, damit solche Erscheinungen Unmöglichkeit werden und selbst ein Krieg mit ungünstigem Ausgang die Geschlossenheit des Volkes erhält. Ich beschritt damit, wie anderwärts[1]) in der Geschichtedarstellung, andere Wege, als die sog. Berufshistoriker sie gehen. Sie begnügen sich zumeist mit Feststellung von bestimmten Tatsachen, gehen dem Werden - wenn überhaupt - nur beschränkt und einseitig nach und zeigen - ich kann sagen - nie, wie dieses Werden durch die Handlungen der Überstaatlichen aller Art gestaltet wird, wie das in deren zielklarem Streben liegt, sofern sie durch okkulte Einflüsse nicht davon abgebracht werden. Solche Geschichtedarstellung ist oft eine Versündigung am Volk.

Vor mir liegt das Buch des Obersten Schwerdtfeger, der seinen Ruf als Historiker in der Systemzeit begründete: „Das Weltkriegsende". „Gedanken über die deutsche Kriegführung 1918." Oberst Schwerdtfeger vermeidet es, wie ich es bei ihm für gegeben erachte, tiefer zu schürfen. Er meint:

> „Die Untersuchung der Frage, wie es dazu (zur Revolution) kommen konnte, geht über die Ziele dieses Buches hinaus."

So weiß das Buch auch nichts von dem Handeln des Juden, Roms und des Freimaurers bei der Revolutionierung des Deutschen Volkes und Heeres und natürlich erst recht nichts von den letzten Ursachen unseres Unheils, der Entfrem-

[1]) Siehe „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" und „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", auch „Mein militärischer Werdegang".

dung des Deutschen Volkes von seinem Rasseerbgut, von dem Zwiespalt zwischen der notwendigen, lebenserhaltenden Gestaltung unseres Lebens nach diesem und unantastbaren, mit der Wissenschaft im Einklang stehenden Antworten über die letzten Fragen [2]) und der tatsächlichen Lebensgestaltung nach der Christenlehre mit ihrer Verneinung des Rassegedankens und den Fehlantworten auf diese letzten Fragen nach dem Sinn des Lebens, des Todesmuß, der menschlichen Unvollkommenheit usw., sowie der eindringlichen Suggestivbearbeitung durch Priesterkasten. Natürlich, wenn ein „berühmter Historiker" von allem nichts weiß, so freuen sich Vertreter der Priesterkasten hierüber, und es ist nicht erstaunlich, daß der Mecklenburgische Oberkirchenrat in seiner dürftigen Schrift über die Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) unter Berufung auf Schwerdtfeger und andere ihm genehme Historiker, ohne Beachtung obigen Satzes, wie dies sonst bei Jesuiten üblich ist, befriedigt schreibt:

„Weder bei Schwerdtfeger, noch bei Geßner, noch an dritter Stelle der alten und neuen Literatur über die Ursachen des deutschen Zusammenbruches, die Veröffentlichungen des Hauses Ludendorff ausgeschlossen, ist eine Stütze für die Ludendorffsche These zu finden, nach der die ‚Christenlehre und die Lebensgestaltung nach ihr' die ‚tiefste Ursache völkischen Zusammenbruches in der Not des totalen Krieges ist'."

Nach der Ansicht des Mecklenburgischen Kirchenrates gibt es danach also keine Romfrage, keine Freimaurerfrage und dergleichen mehr. Aus der Schlußfolgerung des Mecklenburgischen Oberkirchenrates aber zeigt sich allein schon, wie volksgefährlich Darstellungen sind, wie sie Oberst Schwerdtfeger gibt (s. auch „Pleite").

Schon in der Folge vom 5. 10. hat Herr Niederstebruch auf dieses Buch hingewiesen. Vielleicht werde ich noch einmal, wie schon 1919, diesmal von erweiterter Schau mein Handeln in jenen Wochen schildern. Hier will ich nur feststellen, daß ich dann genau umgekehrt verfahren werde wie Oberst Schwerdtfeger. Ich würde - und das ist das Gegebene für diese Darstellung - das Handeln der überstaatlichen Mächte zum mindesten seit ihrem Entschluß des Jahres 1889, den Weltkrieg herbeizuführen, um durch ihn vor allem Deutschland und Rußland vernichtend zu treffen, kurz zeigen und erörtern, wie zielklar sie hierauf vor dem Weltkriege und im Weltkriege die Politik auf allen Gebieten abgestellt haben. Ich würde zeigen, wie das entwurzelte nichtsahnende Volk auf alles dies einging und wie auch die Kriegführung diesen Erscheinungen fremd gegenüberstand und von ihnen zu guter Letzt abhängig wurde, je mehr die Revolutionierung Fortschritte machte. Ich würde also nicht von der Kriegführung aus, sondern von der politischen Erscheinung her die letzten Maßnahmen der Kriegführung beleuchten, soweit das sich folgerichtig ergibt. Oberst Schwerdtfeger geht natürlich als Historiker der Systemzeit andere Wege. Welche - will ich durch ein Beispiel erhärten, was überdies von höchster Bedeutung für die Beurteilung der Gesamtdarstellung des Obersten Schwerdtfeger und für die Zeitgeschichte ist.

Vorher möchte ich aber feststellen, daß Oberst Schwerdtfeger auch mit einer Niederschrift, die ich am 31. Oktober 1918 gemacht haben soll, arbeitet. Ich habe mich an das Auswärtige Amt gewandt, wo sie sein soll, und um Urschrift

[2]) Siehe „Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken", herausgegeben von General Ludendorff.

derselben gebeten. Sie ist nicht vorhanden. Es scheint sich hier um ein eigenartiges Machwerk zu handeln, vielleicht sind es Aufzeichnungen, die Legationsrat Simons, der spätere Minister des Auswärtigen und Präsident des Reichsgerichts über eine Unterhaltung gemacht hat, die ich Ende Oktober 1918 mit ihm hatte, als er mir das Protokoll der Sitzung des Kriegskabinetts vom 17. 10. aushändigte. Für das, was er geschrieben hat, trage ich keinerlei Verantwortung. Es kennzeichnet den Historiker Schwerdtfeger, daß er häufiger dreist von dieser Ludendorff-„Niederschrift" spricht und sich auch gar nicht wundert, daß in dieser Niederschrift als Zeit meines Entschlusses zum Waffenstillstand der 27. 9. 4 Uhr nachmittags genannt ist. Mit dieser Vordatierung hätte natürlich das Dokument des Auswärtigen Amtes vom 28., von dem ich gleich sprechen werde, ein ganz anderes Gesicht erhalten. Ja, nichts ist von freimaurerischer Seite so fein gesponnen, es kommt schließlich doch an das Licht der Sonnen, da ich immer noch lebe und den Wert solcher „Niederschriften" noch feststellen kann, um späteren Geschichteschreibern nach Art des Professors Elze zu wehren, diese Niederschrift zu neuen Geschichtelügen zu verwerten.

Doch nun zu dem Beispiel, das ich zur Kennzeichnung der Darstellung des Obersten Schwerdtfeger geben will:

Der Vernichtungwille des Feindes und sein Zusammenspiel mit den inneren Feinden eines starken wehrhaften Deutschlands, die Volk und Heer revolutionierten, hatten es im November 1918 dahin gebracht, daß die Revolution in Deutschland nunmehr zum offenen Ausbruch geführt werden konnte, um die Widerstandskraft des Deutschen Heeres und des Deutschen Volkes zum Zusammenbruch bringen. In der zweiten Septemberhälfte 1918 wurde in Berlin unter Leitung des Staatssekretärs des Auswärtigen von Hintze und des Vizekanzlers v. Payer diese Revolution von oben vorbereitet, noch bevor von mir der Entschluß zu einem Waffenstillstand gefaßt war. Im Auswärtigen Amt befindet sich eine Aufzeichnung vom 28. September 1918 nachstehenden Inhalts, der das Wollen der Revolutionäre von oben auf Grund vorangegangener Besprechungen mit Vertretern der revolutionären Reichstagsmehrheit klar zeigt:

„Wichtigste Voraussetzung für die Einleitung des Friedens ist die sofortige Bildung einer neuen Regierung auf breiter nationaler Basis auf freie Initiative Seiner Majestät des Kaisers. Hierzu wäre erwünscht, daß möglichst schon morgen abend ein Telegramm in Berlin eintrifft, das die Annahme der von Graf Hertling erbetenen Demission mitteilt und den Vizekanzler von Payer beauftragt, dem Kaiser sofort wegen der Person des neuen Kanzlers und der Zusammensetzung der neuen Regierung Vorschläge zu machen. Das neue Kabinett soll alle Kräfte des Volkes auf breiter nationaler Grundlage zusammenfassen und der Verteidigung des Vaterlandes nutzbar machen. Um die Erreichung dieses Zieles zu sichern, soll der Vizekanzler auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers das Präsidium des Reichstages und die Parteiführer hören und im engsten Einvernehmen mit der Volksvertretung seine Vorschläge ausarbeiten.

Die auf diese Weise neu gebildete Regierung würde im gegebenen Moment an den Präsidenten Wilson heranzutreten haben mit dem Ersuchen, die Herstellung des Friedens in die Hand zu nehmen und zu diesem Zwecke allen kriegführenden Parteien die Entsendung von bevollmächtigten Delegierten nach Washington vorzuschlagen.

Je nach den Wünschen unserer militärischen Stellen würde dem Präsidenten nahezulegen sein, die Kriegführenden eventuell gleichzeitig zum Abschluß eines sofortigen Waffenstillstandes einzuladen. Unsere Aufforderung an Herrn Wilson wäre von der Erklärung zu begleiten, daß Deutschland, eventuell der Vierbund, bereit ist, den Friedensverhandlungen als Programm die bekannten 14 Punkte des Präsidenten zugrunde zu legen.

Es dürfte sich empfehlen, unsere Mitteilung auf direktestem Wege an Herrn Wilson gelangen

zu lassen und ihm dabei die Frage der öffentlichen oder geheimen Behandlung anheimzustellen. Am zweckmäßigsten wäre wohl, daß einer der kaiserlichen Gesandten in den neutralen Hauptstädten beauftragt würde, die Mitteilung schriftlich seinem amerikanischen Kollegen zu übergeben. Die Wahl des neutralen Landes müßte von der Eignung der in Frage kommenden amerikanischen Vertretung abhängig gemacht werden. Eine geheime telegraphische Anfrage ergeht dieserhalb heute an die verschiedenen kaiserlichen Gesandten."

Oberst Schwerdtfeger verwertet dieses wichtige Dokument auf seine Weise, er nennt es erst, nachdem er meinen Entschluß, zum Waffenstillstand zu kommen, den ich am 28. 6 Uhr abds. dem Generalfeldmarschall kundtat, brachte, und nennt diese Aufzeichnung „vorsorgliche Überlegungen". Ich nenne die Aufzeichnungen „das Programm der Revolution von oben", der ich den Gefallen tat, den Waffenstillstand am gleichen 28. zu fordern, und so Walther Rathenau die Möglichkeit gab, auszusprechen:

„Es ist uns noch im letzten Augenblick gelungen, alle Schuld auf Ludendorff zu werfen."

Herr von Hintze selbst hat sie auch als das Programm der Revolution von oben angesehen. Er schrieb hierüber im Sommer 1919 in der Frankfurter Zeitung eine Abhandlung oder gab derselben für sie seine Aufzeichnungen. Ich habe in meiner Schrift „Das Friedens- und Waffenstillstandsangebot im August 1919" folgendes festgelegt:

„Darstellung der Frankfurter Zeitung / v. Hintze über den 28. September und die vorhergehenden Tage:

‚In dieser Situation' (nach dem Zusammenbruch Bulgariens. Der Verfasser) ‚zogen der Vizekanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen*) den einzig möglichen Schluß, daß durch rasches Handeln*) neben der Niederlage auch der Zusammenbruch im Innern verhindert werden könnte. Sie verabredeten ein festes Programm: Revolution von oben und sofortiger Friedensschluß.*) Als Herr v. Hintze diese Pläne dem Kanzler unterbreitete und ihm meldete, daß er damit zum Kaiser fahren wolle, stieß er auf einen mißtrauischen und argwöhnischen Mann, dem seine Umgebung eingeredet hatte, er sollte von seinem Posten verdrängt werden. v. Hintze reiste am 27. September (am 28. Der Verfasser) aus eigenem Antrieb und nicht als Zitierter, wie es Oberst Bauer darzustellen beliebt. Der argwöhnische Graf Hertling folgte ihm nach und nahm als Kandidat für den Kanzlerposten gleich den Grafen Roedern mit.'

*) Von mir hervorgehoben. Der Verfasser."

Von dieser geschichtlichen Tatsächlichkeit finde ich in dem Buche des Historikers Schwerdtfeger natürlich nichts, dafür Entstellungen, die der geschichtlichen Wahrheit nicht entsprechen. Aber er bringt, ohne es zu wollen, anderes, recht „Interessantes", das mir tiefen Einblick in die revolutionären Vorgänge jener Tage gewährt, an denen Oberst Schwerdtfeger rücksichtvoll vorbeigeht, obschon er es hätte ausführlich bearbeiten müssen.

Genau so, wie die Revolution des 9. November in Berlin und im Großen Hauptquartier in Spaa sich nach einheitlichem Programm abwickelte, hatten die Revolutionäre von oben von Ende September bereits ihre Vertretung in einer Offizier-Camarilla im Großen Hauptquartier. Wohl wußte ich aus dem Drängen verschiedener Abteilungchefs, mich zu einer Waffenstillstandsforderung zu entschließen, daß damalige mir unterstellte Offiziere diesen Entschluß für gegeben ansahen. Ich wußte aber nicht, und das entnehme ich den Aufzeichnungen des Obersten Schwerdtfeger, daß sich eine Art Offizier-Camarilla gebildet hatte, die mit dem Staatssekretär v. Hintze durch dessen Vertreter bei der O.H.L., Herrn v. Lersner, in engster Verbindung gestanden hat. Oberst Schwerdtfeger schreibt auf Seite 111:

„Für die Vorbereitung von Friedensbesprechungen bildete der Staatssekretär v. Hintze damals die wichtigste Instanz. Verschiedene Nachrichten, die ihm Ende September zugekommen waren", (ich frage erstaunt, von wem) „hatten ihn zu dem Glauben gebracht, daß das Heer einer Katastrophe entgegeneile, daß die O.H.L.", (d. h. also ich) „sich aber sträube, diese Tatsache sich selbst und anderen einzugestehen. Das war jedenfalls auch die Auffassung des Vertreters des Auswärtigen Amtes bei der O.H.L. Freiherr von Lersner, der am 26. September an Hintze telegraphierte: ‚Ich halte baldigstes Herkommen Euer Exzellenz, das die gesamten Generale[3]) erbitten, für das Wichtigste.' Hintze antwortete, er werde kommen, sobald die Sitzung des Hauptausschusses dies gestatten würde."

Ich muß bei dieser Darstellung des Oberst Schwerdtfeger verweilen. Warum sagt er nicht, wer denn bei Herrn v. Hintze diesen Glauben, daß das Heer einer Katastrophe entgegeneile, hervorgerufen hat. Ist ihm denn nicht aufgefallen, daß das von ihm angeführte Telegramm des Herrn v. Lersner von „gesamten Generalen" spricht. Wer waren denn die „gesamten Generale"? Ich hatte, glaube ich, die Leitung fest in der Hand, und für Herrn v. Lersner war ich die amtliche Stelle, mit der er in entscheidenden Lagen zu verkehren hatte. Er hat auch sonst in seinen anderen Telegrammen meinen und des Generalfeldmarschalls Namen genannt oder von der „O.H.L." gesprochen. Hier spricht er aber von „gesamten Generalen". Das ist sehr „bemerkenswert". Ebenso „bemerkenswert" ist, daß dieses Telegramm nicht in den Dokumenten „Amtliche Urkunden zur Vorgeschichte des Waffenstillstandes 1918" enthalten ist. Was ist es mit diesem Telegramm, und was bedeutet der Ausdruck „gesamte Generale"? Wessen Sprachrohr war Herr v. Lersner, welchen Einblick tue ich damit in sein merkwürdiges Wirken? Ich habe in meinen Kriegserinnerungen ausgeführt, daß Herr v. Hintze sich aus Berlin für den 29. 9. angesagt hatte. Ich hätte das nicht geschrieben, wenn ich ihn am 26. September durch Herrn v. Lersner nach Spaa herbeitelegraphiert hätte. Wenn Oberst Bauer nach Aufzeichnung der „Fr. Z." von dem Telegramm des Herrn v. Lersner spricht, das Herrn v. Hintze nach Spaa rief, dann muß er halt mit der Offizier-Camarilla in Verbindung gestanden haben.

Einen gewissen Einblick in diese meuternde Offizier-Camarilla gibt nun Oberst Schwerdtfeger. Es tritt dabei der den Lesern des „Am Heiligen Quell" schon bekannte Oberst v. Mertz hervor, der Kronzeuge des Professors und Freimaurersohnes Elze für seine verlogene Darstellung der Schlacht von Tannenberg ist, in der er mir ein Schwanken in der Durchführung der Schlacht anlügt. Oberst Schwerdtfeger schreibt:

„Die Auffassung der Generalstabsoffiziere im Großen Hauptquartier war schon seit längerer Zeit sehr ernst. Nach Ansicht des Obersten v. Mertz, des späteren Präsidenten des Reichsarchivs, teilte auch General Ludendorff diese Auffassung. Leider aber habe, meint Mertz, ein hinreichendes vertrauensvolles Verhältnis zwischen Ludendorff und Hintze nicht bestanden."

Der damalige Oberst v. Mertz täuscht sich über meine Beziehungen zu Herrn v. Hintze völlig. Ich habe Herrn v. Hintze voll vertraut. Mein Vertrauen schwand erst, als ich ihn als einen der Führer der Revolution von oben nach Ausgang des Weltkrieges durch sein wiedergegebenes Selbstgeständnis erkannt und ihn entsprechend bezeichnet hatte. Damals sandte er mir eine Forderung. Ich wies den Überbringer auf die „Fr. Z." und hörte nichts mehr. Oberst Schwerdtfeger fährt fort:

[3]) von mir hervorgehoben.

„Niemand, der sich im Großen Hauptquartier zu Avesnes befand, hätte schon seit spätestens August darüber im Zweifel sein können, wie bedenklich sich unsere militärischen Verhältnisse zugespitzt hätten.[4]) Ganz abgesehen von anderen Orientierungsmöglichkeiten hätten selbst die farblosen Vorträge, wie sie täglich abgefaßt wurden, jeden, der einigermaßen hören und denken wollte, und auch nur die Spur eines militärischen Verständnisses besaß, darüber aufklären müssen. Man brauchte nur verstehen zu wollen und man verstand. Das galt auch für die Vertreter der Reichsleitung im Großen Hauptquartier.

Für die Verbindung zwischen dem Staatssekretär Hintze und dem Großen Hauptquartier" (vereint mit mir und dem Generalfeldmarschall) „war Frhr. v. Lersner die entscheidende Persönlichkeit. Als die schwersten Nachrichten von der Orient-Armee eintrafen" (die zu dem Arbeitgebiet des Obersten v. Mertz gehörten), „war er auf das Tiefste über den Ernst der nunmehr entstandenen Kriegslage erschüttert. In der Zeit bis zum 29. September stand er ebenso wie verschiedene Angehörige der O.H.L. in einem schweren inneren Zwiespalt, indem man einerseits die Katastrophe sah[5]) und sie andererseits nicht begreifen konnte und wollte." (Bekundungen des Obersten v. Mertz.) . . .

„Im Gegensatz zum Reichskanzler Grafen Hertling, der Hintze gegenüber immer bekundete, daß er nur zuverlässige Berichte von der Armee habe, gelangte Hitze jetzt zu der Auffassung, daß eine militärische Katastrophe unmittelbar bevorstehe, und entschloß sich zu einer möglichst baldigen Reise in das Große Hauptquartier."

Also die meuternde Offizier-Camarilla im Großen Hauptquartier hat ganz in Übereinstimmung mit dem Wollen der Revolutionäre in Berlin bei Herrn v. Hintze den Anschein erweckt, daß eine militärische Katastrophe unmittelbar bevorstehe. Ich begrüße, daß ich auf Grund der Darstellung des Obersten Schwerdtfeger in der Lage bin, diese Camarilla und ihr Wirken deutlicher zu erkennen und in ihr den berüchtigten Kronzeugen des Freimaurersohnes Elze, General v. Mertz, feststellen kann. Es kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, woher die Geschichtelügen von einem angeblichen Nervenzusammenbruch meiner Person stammen, in dem ich Herrn v. Hintze von Katastrophen des Heeres gesprochen haben soll, die den sofortigen Waffenstillstand nötig machten.[6]) Die meuternde Offizier-Camarilla mit ihrer verlogenen „Arbeit" ist jetzt deutlich gekennzeichnet. Und eines der Mitglieder hat sich besonderen Vertrauens erfreut, sodaß er zur Arbeit an dem Buche des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg „Aus meinem Leben" herangezogen wurde und Präsident des Reichsarchivs wurde.

Das revolutionäre Zusammenspiel zwischen den Revolutionären in Berlin mit der meuternden Offizier-Camarilla im Großen Hauptquartier ging weiter. Klar geht dies aus nachstehender amtlichen Mitteilung des Gesandten v. Haniel hervor, nach der ihm Herr v. Lersner im Schlußsatz Mitteilung macht, die er zum Teil nur von jener Offizier-Camarilla bekommen haben kann, da Herr v. Lersner ja schließlich nicht mit den Armeen selbst verkehrte. Ich war der revolutionären Offizier-Camarilla im Wege. Das Urteil über Herrn v. Lersner wird sich der Leser bilden. Mir wurde übel, als ich das erste Mal seine Äußerung las. Mir wurde übel, als ich das das erste Mal tun mußte. Herr v. Haniel meldet:

[4]) Ich hatte deshalb auch eine Besprechung der verantwortlichen Stellen unter Vorsitz des Kaisers am 13. und 14. 8., also unmittelbar nach dem schwarzen 8. 8. veranlaßt, der die geringe Widerstandskraft verschiedener Truppenteile und ihre revolutionäre Gesinnung voll enthüllt hatte.

[5]) Von mir hervorgehoben.

[6]) Die verlogenste Darstellung über meinen angeblichen Nervenzusammenbruch leistete sich vor Jahren in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung Major Gilardone. Man hätte Wasser herbeiholen müssen, um mich aus dem mir angelogenen Zusammenbruch zum Leben zurückzuführen usw. usw. Ich habe in dem „Am Heiligen Quell" Folge 2/36 S. 65 hierüber geschrieben. Major Gilardone war damals auch im Großen Hauptquartier. Ja, die Offizier-Camarilla hat schon ihre „Arbeit" besorgt!

„Berlin, den 25. Oktober 1918 nachm.

Herr v. Lersner telephoniert mir, daß die Oberste Heeresleitung, die heute nachmittag zusammen mit Herrn v. Hintze eintreffen werde, sehr ‚wild' sei und auf einer Ablehnung des Wilsonschen Waffenstillstandes bestehen werde. Auf Grund seiner langjährigen Erfahrung im Großen Hauptquartier und seiner über die gegenwärtige militärische Lage gemachten Beobachtungen und eingezogenen Informationen[7]) könne er aber nur auf das dringendste*) davor warnen, etwaigen Versprechungen der Obersten Heeresleitung Glauben zu schenken und uns in der einmal eingeschlagenen Friedenspolitik auch nur im geringsten beirren zu lassen. Die militärische Lage sei heute mindestens ebenso hoffnungslos wie vor drei Wochen, da eine Besserung nicht zu erwarten und es nur eine Frage von Wochen, höchstens*) wenigen Monaten sei, wann der Feind bei uns im Lande stehe.

Auf meine Frage, wie ein Wechsel in der Obersten Heeresleitung auf die Front wirken würde, sagte Herr v. Lersner, daß bei einem Teil der Armee dies vielleicht ungünstig, bei dem größeren**) Teil aber günstig*) wirken würde, da man das Vertrauen in die gegenwärtige Oberste Heeresleitung verloren habe. gez. Haniel.

*) Im Original zweimal unterstrichen.
**) Im Original einmal unterstrichen."

Das Heer hat eine andere Antwort gegeben, die der Wahrheit entsprach.

Das Zusammenspiel zwischen den Revolutionären in Berlin und der Offizier-Camarilla im Großen Hauptquartier trat am 9. November ganz offen zu Tage.

In Berlin brach die Revolution aus. Prinz Max von Baden erklärte die Absetzung des Kaisers. Im Hauptquartier in Spaa fand auf Veranlassung der Generale Gröner und Heye die berüchtigte Zusammenziehung von 39 aus der Front Hals über Kopf herbeigeholter Offiziere statt, die, unter bestimmte Suggestionen gestellt, Aussagen machten, die später Vertretern der Obersten Heeresleitung die Grundlage waren, dem Kaiser die Gefolgstreue des Heeres aufzukündigen und ihm den Rat zu erteilen, nach Holland zu fahren.

Das Heer verfiel nach und nach der Auflösung. In Berlin und Spaa wurde damit das bewirkt, was die überstaatlichen Mächte seit Jahrzehnten so heiß ersehnten und vorbereitet hatten.

Das Streben, solche Zustände für alle Zukunft auszuschließen, ließ mich zunächst den Weg zur Feldherrnhalle gehen, ja ihn am 9. November mit anderen Völkischen beschreiten, wie ich es in meinem kleinen Werke „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" geschildert habe, und meine Erfahrung immer wieder dem Volke und auch dem Offizierkorps zuzurufen. Ob sie mich hören wollen oder nicht, ist deren Sache. Es ist mir allerdings nicht erstaunlich, daß damalige Generalstabsoffiziere sich meinen Feststellungen, die ich in „Der totale Krieg" machte, immer noch entziehen und zu den erbittertsten Ludendorff-Verleumdern gehören, nachdem ich einen Einblick in die Offizier-Camarilla des Septembers 1918 getan habe, die weitgehend eine Generalstabs-Camarilla war. Ich kann nur wünschen, daß klar denkende Offiziere nicht wieder auf Vertreter solcher Camarilla hereinfallen, und daß Deutsche durch das Studium des Ursprungs und Werdens geschichtlicher Ereignisse ihr politisches Eintagsleben aufgeben, um der Volks- und Staatserhaltung aus geschichtlicher Schau dienen zu können. Heute noch treibt im übrigen die Camarilla, die allmählich weitere freimaurerische Mitglieder und Neidlinge gewonnen hat, auch in wehrpolitischen und wehrwissenschaftlichen Gesellschaften - in gewisser Weise „offiziell" - ihr irreführendes Spiel.

[7]) von mir hervorgehoben.

Der Verlust eines Werkes gestaltet an der Geschichte

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Noch kürzlich auf der Erziehertagung hatte ich Anlaß, wieder, wie in meinen Werken, auf die unermeßliche Bedeutung einer wahrheitgemäßen Geschichteüberlieferung hinzuweisen. Nur sie kann Erfahrung für die kommenden Geschlechter im Lebenskampfe für das unsterbliche Volk werden, nur sie macht diese Geschlechter nicht abwehrärmer als jedes Tier, das die Erfahrung seiner Ahnen im Abwehrkampfe der Todesgefahren als Erbinstinkt ererbt hat und zwangsläufig verwertet. Es ist eigentlich erstaunlich, daß man auf solche Selbstverständlichkeit erst noch hinweisen muß, und daß, nach weit über tausend Jahren, durch unseren Aufklärungkampf zum ersten Male wieder weite Kreise des Volkes wachsam die eifrig im Volke verbreiteten Geschichtelügen über die jüngste Vergangenheit verfolgen, sie aufs Korn nehmen und richtig zu stellen suchen, ehe sie, zum „Dokument" erhoben, ihre Lügenstimme über die kommenden Jahrhunderte hin erschallen lassen können!

Die planmäßig und gewissenlos zurechtgebogene Geschichteübermittlung, wie sie in den Klöstern des Mittelalters zum Ruhme der heiligen Kirche und zur Vernichtung des Gedenkens an große freie Kämpfer gegen Priestertyrannis angefertigt wurde, ist nicht nur durch sich selbst, d. h. durch ihre völlig irreführende „Erfahrung", die sie den Geschlechtern mit ins Leben gibt, Gefahr, nein, sie löst auch noch anderes sehr Gefährliches aus, das recht schwierig zu bekämpfen ist, es ist die völlige Gleichgültigkeit gegen Geschichteerfahrung überhaupt.

Die mit Lügen gespeisten Schulkinder ahnen oft, daß ihnen nicht Wahrheit gegeben, sondern Zurechtgefärbtes, wenn nicht gar völlig Erlogenes als Tatsächlichkeit vorgelegt wird, und so lernen sie gezwungen nur eben das Notwendigste, was sie vor dem „Sitzenbleiben" bewahrt, und haben überhaupt keinen inneren Anteil mehr an der Geschichte! Dieser unheilvollen Gleichgültigkeit begegnen wir nur zu oft. Sie ist fast noch verhängnisvoller als die falsche Belehrung selbst. Sie ist so recht eigentlich die Einstellung, die die überstaatlichen Mächte erwünschen, wenn sie aus jedem Geschlecht wieder Eintagsfliegen machen wollen, die nur für den Tag leben und ihnen weder in der jüngsten, noch erst recht in der zurückliegenden Vergangenheit unangenehm auf die Finger sehen! Wie sollte aus solchen Geschöpfen auch nur ein einziger Kämpfer für völkische Freiheit erstehen, der den überstaatlichen Mächten auch nur irgendwie gefährlich ist? Sie können in sturer Eintönigkeit in jedem Jahrhundert wieder die gleichen Verbrechen begehen, die gleiche List anwenden, sie stoßen immer wieder auf harmlose, nichts ahnende Menschen, unter denen sich in dem für sie ungünstigsten Falle da oder dort einer im Laufe des Lebens zu Einsichten durchringt, dann an taube Ohren Warnungen predigt, bis die Stunde kommt, in der er sein Wissen unverwertet mit ins Grab nimmt! Neben dieser Gleichgültigkeit ist die unserem Volke, das an sich zur Gründlichkeit neigt, förmlich angezüchtete Flachheit und das Nachplappern jeder gedruckten Behauptung für die listreichen Volksfeinde so wichtig! Immer wieder gelingt es, Zerrbilder von Menschen oder ihren Werken zu geben, sie

werden sofort als Wahrheit aufgenommen und geglaubt. Ist ihr Truggebäude ihrer jüdischen Glaubenslehre noch so restlos enthüllt, sind ihre Fälschungen so klar erwiesen, daß man glaubt, diese Enthüllung sei eine endgültige, so sind sie keineswegs dadurch mutlos. Sie warten nur ein paar Jährchen, dann bringen sie mit Biedermannsworten den gleichen Trug wieder - und es wird wieder geglaubt. So werden die als plumpe Fälschung längst erwiesenen „Acta Pilati" wieder als Zeugnis des „arischen Christus" neuerdings im Volk verbreitet (siehe Umschau „Das Tollste vom Tollen").

Unser Volk wird erst dann seine Zukunft besser gesichert sehen, wenn beide Geschlechter in dem Wissen aufwachsen: zum Kampfe für des Volkes Unsterblichkeit in Freiheit gehört vor allem für jeden einzelnen, unbekümmert darum, welche Pflichten er innerhalb des Volkes erfüllt, ein gründliches Wissen über die Kampfesweise aller Feinde, vor allem der geheimen, nicht mit dem Schwert im Kampfe stehenden überstaatlichen Mächte und ihrer eidgebundenen geheimen Hilfescharen.

Ebenso wie der Kletterer im Gebirge die reiche und ernste Erfahrung bekannter Hochtouristen wichtig nimmt, ebenso wie jede Erfahrung im Berufe gern von denen gehört und aufgenommen wird, die den gleichen Beruf ausüben wollen, ebenso bedürfen wir alle in dem Beruf, den jeder von uns noch für sein Volk außer dem persönlichen Pflichtenkreis zu übernehmen hat, des gründlichen Wissens der Kampfesweise der Feinde des Volkes, der überstaatlichen Mächte, erhärtet an wahrer Erfahrung der Vergangenheit.

Ich habe an verschiedenen Beispielen, vor allem an dem Schicksal Luthers, Lessings, Mozarts und Schillers das feindliche Treiben der überstaatlichen Mächte Juda und Rom und ihrer geheimen Helfer dargetan, um vor dem Volke zu zeigen, wo dieser Kampf sehr mit Recht am allererbittertsten, mehr noch als auf dem Gebiete der Geschichte im engeren Sinne geführt wurde, nämlich auf dem Gebiet der Kultur. Ich habe in meinem Werke das „Gottlied der Völker" gezeigt, daß die artgemäße Kultur auf das allerinnigste mit dem Rasseerbgut zusammenhängt, von ihm mitgestaltet ist, deshalb aber auch die heiligste Kraftquelle völkischen Lebens ist. So kann es niemanden wundern, daß alle die Priesterkasten, die die Völker aus dieser Arteigenheit herauslösen und zu einer versklavten Menschenherde machen wollen, in der Kultur, in den unsterblichen Werken der Kunst vor allem ihren Todfeind wittern, zumal dann, wenn ihre Ziele, durch Aberglauben das Volk zu verblöden, durch sie gefährdet werden.

Viele Nachforschungen habe ich getrieben, um zu beweisen, wie hemmungslos sich der Kampf oft sogar gegen das Leben der großen Kulturschöpfer richtete, um mit diesem Leben die ungeborenen Kulturwerke tödlich zu treffen. Auch zeigte ich, wie oft die Werke einfach aus dem Nachlaß oder später, als sie schon veröffentlicht waren, verschwanden. Heute aber möchte ich daran erinnern, daß aus meinen Darstellungen, besonders aus den beiden ausführlichen Lebensschilderungen großer Kulturschöpfer, die Opfer solches geheimen Feindkampfes waren, Mozarts und Lessings[1]), nur zu oft hervorgeht, wie spielend leicht solcher Kampf

[1]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal", „Mozarts Leben und gewaltsamer Tod".

gerade deshalb gelingen konnte, weil die Feinde der Deutschen Kultur immer völlig ahnungslose, in keinerlei Geschichtekunde erfahrene Menschen vor sich hatten! Wie anders hätte die Kulturgeschichte seither zum Segen unseres Volkes verlaufen müssen, hätten die einzelnen Kulturschöpfer die wahrheitgetreuen Berichte der Schicksale anderer, vor ihnen Lebender gewußt, hätten sie mit dieser Erfahrung im Leben gestanden, hätten sie an Hand dieser Erfahrung auch ihre Werke gehütet und der Zukunft gesichert! Aber ganz so, wie heute Millionen sprechen: Was geht uns das Schicksal Lessings an, er lebte vor mehr als hundert Jahren, auch hat er ja den Juden nicht erkannt, war noch nicht völkisch gesinnt, was soll er unserer Zeit? So sprechen wohl auch die Kulturschöpfer unserer Zeit noch, statt sich sein Lebensschicksal, das ich deshalb ausführlich unter Enthüllung der schauerlichen Feindarbeit der Juden und Freimaurer an diesem Großen geschildert habe, als Lebenserfahrung mit in ihr eigenes Leben und Ringen zu nehmen.

Die überstaatlichen Mächte können sich solcher törichten Fahrlässigkeit und solchen unfaßlichen freiwilligen Verzichtes auf brauchbare Kampferfahrung aus vergangenen Jahrhunderten nur von Herzen freuen. Vielleicht können sie dann auch in Zukunft wieder mit Hilfe harmloser Fahrlässigkeit soviel Kultur verdrängen, wie sie einst zu Lessings Zeiten verdrängten.

Lessing, der große Kämpfer gegen die Orthodoxie und einer der ersten namhaften Enthüller der Freimaurerei, war dem Okkultaberglauben, mit dem man in seinem Jahrhundert alle die, die vom Christentume frei wurden, schon ebenso einzufangen trachtete wie heute, von Grund der Seele abhold! In einer Zeit, in der an allen Orten Pläne okkultgläubiger Dichter eines Faustdrama auftauchten, das nach seinem Inhalte die Menschen fest mit dem Teufelsaberglauben, dem Glauben an Geisterbeschwörungen zur Freude okkulter Priesterkasten versklaven konnte, hatte auch Lessing ein Faustdrama geschrieben. Wie ich das in meinem genannten Buche auch berichtet habe, hatte er dies Drama in zweierlei Fassung entworfen. Er nannte das eine der beiden sein bestes Drama. Wir wissen, mit welcher scharfen Kritik er sich selbst beurteilte, und können also annehmen, daß es ein bedeutendes Werk war. Wir können es nur annehmen, denn das Drama ist verschwunden! In beiden Fassungen kommt es Lessing darauf an, während des Dramas selbst seinen Faust scheinbar in die Hände des Teufels geraten zu lassen (ganz wie wir das auch bei anderen bekannten Faustdramen sehen), aber beide Male enthüllt er am Schlusse alles als abergläubigen Spuk. In dem einen Drama erwacht Faust in seinem Arbeitzimmer, in dem er in der ersten Szene noch okkultgläubig saß. Er erkennt, daß er alle Schicksale, in die ihn scheinbar der Teufel geführt hatte, nur geträumt hat, und ist von seinem Aberglauben geheilt. Bei der zweiten Fassung wird der Aberglaube am Schluß ein „Phantom" genannt und betont, daß der nach Erkenntnis dürstende Mensch keineswegs einem Teufelsspuk erreichbar sei!

Man stelle sich nun vor, dieses Lessingsche Faustdrama hätte an Stelle anderer Dramen, die Okkultglauben bergen, im Deutschen Volke Verbreitung gefunden und seine Kulturwirkung im 19. Jahrhundert geübt.

Es sollte anders kommen. Lessing war ahnungslos nicht nur in bezug auf die

Juden und ihre Pläne, nein, er vertraute treuherzig das Manuskript und andere seiner Werke einem Fuhrmann zur Beförderung an, der den Kasten mit den Werken aber nicht, wie er sollte, ablieferte, sondern verlor!! Der „Faust" Lessings war verschwunden und war nicht mehr aufzufinden! Wie gut doch für die okkulten Priesterkasten, daß niemand Lessing von den vielfachen zufälligen Verlusten wichtiger Werke etwas berichtet hatte, wie gut doch, daß kulturgeschichtliche Erfahrung diesem Lessing also ebensowenig wie anderen Deutschen Kulturschöpfern zu Gebote stand! Wie gut doch, daß zur Stunde trotz unserer Aufklärung die meisten im Volke noch meinen, man könne getrost ohne derartige Beratung die Kultur eines Volkes wirksam genug schützen! Aber eben um dies zu erschweren und zu zeigen, wie die ahnungslose Vertrauensseligkeit Lessings der Kulturgeschichte seines Volkes ernsten Schaden, den okkulten Priesterkasten aber sehr angenehme Hilfe leisten konnte, sei hier wiedergegeben, was v. Blankenberg am 14. Mai 1784 über Lessings verlorengegangenen „Faust" schreibt:

„Sie wünschen, mein theuerster Freund, eine Nachricht von dem verloren gegangenen Faust des verstorbenen Lessings zu erhalten: was ich davon weiß, theile ich Ihnen um desto lieber mit, da, mit meinem Willen, nicht Eine Zeile, nicht Eine Idee dieses großen und immer noch nicht genug gekannten, ja oft sogar muthwillig verkannten Mannes verloren gehen sollte. Verloren, gänzlich verloren könnte zwar vielleicht sein Faust nicht sein; - - und zu fürchten ist denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieser Feder sich sollte schmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt würde, denn was man von den Versen des Homers und den Ideen des Shakespeares sagt, gilt mit eben so vielem Rechte von den Arbeiten Lessings, und der verloren gegangene Faust gehört zu diesen; aber wer weiß, wann und wie, und ob das Publicum jemals etwas von diesem Werke zu Gesichte bekommt? und so theilen Sie ihm denn einstweilen mit, was ich weiß.

Daß Lessing vor vielen Jahren schon an einem Faust gearbeitet hatte, wissen wir aus den Literaturbriefen. Aber, so viel mir bekannt ist, unternahm er die Umarbeitung - vielleicht auch nur Vollendung - seiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt waren, und sein Werk war, meines Wissens, fertig. Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erscheinung der übrigen Fauste gewartet habe. - Er hatte es bei sich, da er von Wolfenbüttel eine Reise nach Dresden machte; hier übergab er es in einem Kästchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieses Kästchen einem seiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Lessing, einliefern, und dieser sollte es dann weiter nach Wolfenbüttel besorgen. Aber das Kästchen kam nicht, der würdige Mann, an welchen es geschickt werden sollte, erkundigte sich sorgfältig, schrieb deswegen an Lessing u.s.w. Aber das Kästchen blieb aus - und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es noch versteckt ist? - Es sei wo es wolle, hier ist mindestens das Skelet von seinem Faust!

Die Scene eröffnet sich mit einer Conferenz der höllischen Geister, in welcher die Subalternen dem Obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommenen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann wie Lessing von diesem Stoffe zu machen weiß! - Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet, daß er wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beizukommen sei; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der näheren Untersuchung dieser Nachricht wird Fausts Charakter immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geist: er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung: einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntniß - Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein und sicherer mein, als bei jeder anderen Leidenschaft! - Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stücks nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr die Leser bis zur Angst beunruhigt werden müssen. - Nun erhält Mephistopheles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Acten beginnt, - und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben, aber die Größe, der Reichtum des Feldes, besonders für einen Mann wie Lessing, ist unübersehlich. - - Genug, die höllischen Heerscharen glauben ihre Arbeit vollbracht

zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an – wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste und doch für jeden beruhigendste Art unterbricht: ‚Triumphirt nicht‘, ruft ihnen der Engel zu, ‚ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten Trieb gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet, und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom.‘ –

So wenig, mein theuerster Freund! dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! etc..

Leipzig, am 14. Mai 1784. v. Blankenburg.“

Machen wir denn auch beliebig Gebrauch davon! Freuen wir uns zumindest der Tatsache, daß der neben Schiller klarste schöpferische Kulturschöpfer seiner Zeit neben seinem großen Geisteskampfe, den er für die Deutsche Sprache, für das Deutsche Drama, gegen die Verdummung durch Orthodoxie führte, auch dem Okkultwahn der Teufelsbeschwörung schon den Kampf angesagt hat. Der Inhalt seines Dramas mußte das abergläubige Volk in das Theater locken und der Schluß des Dramas mußte helfen, daß es seinen Aberglauben, den Teufelsglauben, das schlimmste Geschenk der jüdischen Bibel, überwand!

Das Schicksal dieses Werkes aber möge daran gemahnen, daß unser Volk den schauerlichen Geheimkampf der überstaatlichen Mächte gegen die Kulturschöpfer und vor allem auch gegen die ihnen gefährlichen Werke als wichtigste Kampferfahrung in kommende Jahrhunderte nehmen muß. Lessings Geisteskampf um das Schicksal sind wichtigste Kampfbelehrung für Gegenwart und alle Zukunft!

Christas Rache

Eine friesische Volksliedsage von Gustav G. Engelkes, Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, 80 S., geheftet, farbiger Umschlag, Preis etwa RM. 1.40. (Auslieferung im Nebelung.)

Die uralte Sage von zwei Königskindern, die sich nicht „kriegen“ konnten, weil widriges Geschick, von Neidingen und Meintätern gestaltet, sich in ihren Weg stellt, greift der friesische Dichter auf, um auf dem Hintergrunde der heimischen See und der heimischen Deiche ein schönes neues Muster damit zu zeichnen. Es ist eine Volksliedsage und erhebt keinen Anspruch auf Geschichtlichkeit, weil es eine Dichtung – wenn auch in ungebundener Sprachform – ist, an die nur der Maßstab der inneren Wahrhaftigkeit angelegt werden darf.

Und diese besitzt Engelkes neue Dichtung. Gleichgültig bleibt es dabei, ob die geschilderten Personen gelebt, ob die Pfaffen bereits damals – um die Zeit der Verchristung Frieslands – über die formelle „Bekehrung“ zum Judenchristentum durch Taufe hinaus auch Bibellehren ihren neugewonnenen Schäflein verabreichten. Hier handelt es sich um den uralten primären Zwiespalt: artfremd – arteigen, um die moralische Wirkung der Sündenvergebunglehre und um die Auswirkung der Jahweh-Jesusmoral auf dem Gebiet der Minne. Lebendig erstehen die stolzen, aufrechten, freien Gestalten des friesischen Königssohns Hartmut und der Radbodenkelin Hille vor unseren Augen, geschlossen und aus einem Guß in ihrer unbedingten Treue zur Ahnenart. Zerrissen und zwischen dem Rasseerbgut und der Fremdlehre, zwischen dem übermächtigen Gefühl und dem Bekehreeifer hin- und hergeworfen, übernimmt die bekehrte Friesin Christa die Rolle des tragischen Schicksals der beiden Königskinder. Einen Sängerstreit in der alten Königsburg im Beisein des fränkischen Grafen erleben wir da und das Unvermögen eines christlichen Skalden, die Seelen der Freien Friesen mit seinem Sang zu fesseln.

Wir empfehlen unseren Lesern das kleine, aber inhaltreiche Büchlein, das sich für Geschenkzwecke besonders für die Jugend ausgezeichnet eignet. H. Rehwaldt.

Die Absage von Vertretern der Industrie

Ein Erlebnis des Jahres 1923

Von General Ludendorff

In meinem Werke „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" habe ich auf Seite 44, wie es der Zielsetzung desselben entspricht, nur kurz und zeitlich zusammenfassend über meinen Versuch geschrieben, unter dem Eindruck des ungeheueren Geschehnisses der Ermordung Schlageters durch Frankreich auf der Golzheimer Heide in Düsseldorf, dem Exerzierplatz meiner 39er Füsiliere, in aller Öffentlichkeit unverzüglich für die Errichtung eines Schlageterdenkmals einzutreten. Das erschien mir zur einmütigen Abwehr der französischen Willkür durch das Deutsche Volk in der Zeit tiefster Deutscher Schmach und beginnender Erlahmung des passiven Widerstandes eine politische Notwendigkeit. Ich hatte alle nur in Betracht kommenden Stellen aufgefordert, sich für dieses Denkmal einzusetzen, um wirklich das Volk in einer Idee zusammenzufassen und den geschlossenen Volkswillen zum Ausdruck zu bringen. Der Aufruf zu diesem Schlageterdenkmal war auch unter Berücksichtigung der Tatsache entstanden, daß die katholischen Studentenverbindungen, denen Schlageter angehörte, und Geistliche beider Konfessionen z. B. hinter dem Aufruf standen. Der Aufruf, wie er Anfang Juli 1923 von mir in der Deutschen Presse veröffentlicht wurde, lautet:

„Im Dienst für das Vaterland, von Volksgenossen verraten, wurde Leutnant Schlageter von französischen Henkern am geknechteten Rhein hingerichtet. Er starb, würdig seiner Taten während des Weltkrieges im Baltikum, im Ruhrgebiet 1920 und in Oberschlesien, als Soldat des alten Heeres wie ein Held, wie ein aufrechter Deutscher Mann und treuer Sohn seiner badischen Heimat, ein echter Christ.

Er tritt damit in der Deutschen Geschichte neben die Schillschen Offiziere, Palm, Andreas Hofer, Emmerich und Sperrenberg an die Spitze der Märtyrer der besetzten Gebiete.

Mag in dieser Zeit Deutscher Unfreiheit und Deutscher Zwietracht ein Schlageterdenkmal errichtet werden:

'als Mahnzeichen, wie tief wir gesunken;
als Wahrzeichen Deutschen Heldenlebens für das Vaterland;
als heilige Stätte verhaltener Glut Deutschen Zorns, die das Deutsche Volk in seiner Not läutert, stahlhart zusammenschmiedet und stark macht für den Tag der Freiheit!'"

Klar geht aus diesem Aufruf das Wollen, das ich vorstehend andeutete, hervor. Es galt ein sofortiges Handeln mit starker politischer Betonung unseres Freiheitwollens und des Abwehrwillens der Henkertat Frankreichs, das damals noch Herr in weiten Teilen des besetzten Gebietes und namentlich im Ruhrgebiet war. Der Gedanke, für ein Denkmal zu werben, das viele Jahre später, wohl erst, um Frankreich ja nicht zu „reizen", nach Räumung des besetzten Gebietes errichtet würde, hatte in mir auch nicht den geringsten Raum. In dem dritten Bande meiner Lebenserinnerungen bin ich ausführlicher auf meinen Versuch, ein Schlageterdenkmal 1923 zu schaffen, zurückgekommen und dabei darauf eingegangen, wie die angebliche Unterstützung, die ich von verschiedenen Stellen zunächst erhielt, bei meinem immer schärfer hervortretenden völkischen Wollen sich schließlich in Sabotage verwandelte. In meinem Werk „Auf dem Wege zur Feldherrnhalle" schreibe ich kurz zusammenfassend, unter Wiedergabe m e i n e s H a n-

d e l n s 1923, nicht um eine Geschichte des Schlageter-Denkmals, das wie allgemein bekannt 1931 in Düsseldorf errichtet wurde, zu geben:

„Er (Schlageter) wurde sehr bald nach meiner Teilnahme an der Denkmalsenthüllung am Schliersee für die in Oberschlesien Gefallenen des Bundes Oberland in Düsseldorf auf dem Exerzierplatz meines Regiments, dessen Kommandeur ich gewesen war, hingerichtet, ... Nicht Poincaré allein, die Volksvertretung Frankreichs trägt die Schuld für die Erschießung Schlageters auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf. Ein Schrei der Entrüstung schallte durch Deutschland. Ich faßte sofort den Entschluß für ein Denkmal zu werben, das Schlageter auf der Golzheimer Heide gesetzt werden sollte. Ich wandte mich an einen Führer der Deutschen Industrie, Kommerzienrat Reusch, und erhielt eine Absage. Ich wandte mich an andere Deutsche, an Generale des alten Heeres, an die Offizierbünde, an die katholischen Studentenvereine, deren Mitglied Schlageter war. Sie verhielten sich nicht viel anders als Kommerzienrat Reusch. Es kam aber trotzdem doch, auch trotz der Inflation, ein gewisser Betrag zusammen. Ich überwies ihn für die Errichtung eines Schlagetersteins an der Begräbnisstätte Schlageters in Schönau im Schwarzwald, seiner badischen Heimat."

Wie es immer ist, wenn ich einen Namen nenne und das Handeln des Trägers dieses Namens entsprechend streife, so erhebt der Träger dieses Namens Protest. Es überrascht mich aber in diesem Falle doch, daß Kommerzienrat Reusch mir am 10. 9. schrieb, ich hätte sein Handeln unrichtig dargestellt, er wäre ja stets - auch im Juni 1923 - für ein Schlageter-Denkmal gewesen. „Der Plan hatte auch nach Räumung des besetzten Gebietes seine Verwirklichung gefunden"! Was sollte das?

Mir ist, wie gesagt, die Weihe des Schlageternationaldenkmals in Düsseldorf am 23. 5. 1931 nach Abzug der Franzosen bekannt. Wie weit und wie die rheinisch-westfälische Industrie durch Kommerzienrat Reusch hierzu beigesteuert hat, ist mir unbekannt. Das Denkmal ist mehr als schlicht.

Das Tannenbergjahrbuch 1938

zusammengestellt von Hanno v. K e m n i t z mit einem Beitrag des Feldherrn und anderen Mitarbeitern. 96 Seiten, 18 Bildtafeln, 4 vierfarbigen Bildern, Preis 1.50 RM. Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19. (Auslieferung ist erfolgt.)

Das alljährlich erscheinende Tannenbergjahrbuch hat sich einen so weiten und treuen Kreis von Freunden erworben, daß es neben dem im Vorjahre erstmalig erschienenen „Deutschen Kampfkalender" bestehen bleiben mußte. Nur die Einrichtung des Zeitweisers konnte jetzt fortfallen, und damit wurde noch Raum für weitere Beiträge geschaffen. Jetzt erscheint dieses Jahrbuch sogar noch um 8 Seiten erweitert und um 4 technisch hervorragend ausgeführte farbige Bilder bereichert, ohne daß der an sich schon niedrige Preis erhöht wurde. Die farbigen Blätter umfassen ein Bild des Feldherrn, eine Gebirgslandschaft, den Bauernführer Florian Geyer und ein - „Erntefrieden" benanntes - stimmungvolles Gemälde.

An Beiträgen bringt das Jahrbuch zunächst eine, vielen Deutschen zweifellos willkommene Abhandlung über die Bedeutung der Deutschen Vornamen. Daran anschließend und ebenfalls im Zusammenhang mit dem Sippenleben stehend, folgt ein Aufsatz, der sich - durch Abbildungen erläutert - mit der Schaffung von Deutschen Ahnenstätten beschäftigt. Eine Angelegenheit, über welche leider noch viele Unklarheit herrscht. Sehr beachtlich sind auch die folgenden Gedanken eines freien Deutschen Menschen, der seine Eindrücke beim Betreten einer nordischen Kirche schildert. Zeigt das lebendig geschilderte Lebensbild des von der Kirche verbrannten Forschers Giordano Bruno das Wirken der Kirche und die furchtbaren Auswirkungen christlicher Wahnlehren, so zeigt die Abhandlung über den Bauernführer Florian Geyer, den Kampf dieses edlen Kämpfers für die Deutsche Freiheit, der in den Bauernkriegen fiel und dessen Andenken entweder durch Schweigen übergangen, oder durch Entstellung seines Wollens verzerrt wurde. Die „Freiheit des Deutschen Bauerntums durch Deutsche Gotterkenntnis" läßt erkennen, wie diese in jedes Deutsche Bauernhaus dringt, und wird sinnvoll durch einen Auszug aus dem Werke von Dr. Mathilde Ludendorff „Das Gottlied der Völker" ergänzt, der von der befreienden Wirkung Deutscher Gotterkenntnis handelt. In einem Aufsatz „Es ist uns im letzten Augenblick gelungen . . ." nämlich die Schuld auf Ludendorff zu werfen - wie der

Ich spreche, wie ich es nochmals betone, in „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" gar nicht von diesem Denkmal, sondern von meinem Versuch des Jahres 1923, im Sinne des wiedergegebenen Aufrufs unverzüglich nach der Ermordung Schlageters, noch während der Franzose am Rhein stand, das Denkmal zu errichten. Die Beihilfe hierzu hat nun einmal Kommerzienrat Reusch im Namen der rheinisch-westfälischen Industrie abgelehnt, worauf ich später noch zurückkommen werde. Jetzt hat Kommerzienrat Reusch zur Erhärtung der vermeintlichen Unrichtigkeit meiner Darstellung auch in einem Teil der Deutschen Presse unseren Schriftwechsel aus dem Sommer 1923 veröffentlicht, woraus auch jene Absage hervorgeht, merkwürdigerweise ohne die mein Wollen klärende Wiedergabe des Aufrufs, den ich ihm im Entwurf ebenfalls zugestellt hatte. Er hat auch noch andere Veröffentlichungen vorgenommen, um die vermeintliche Unrichtigkeit meiner Darstellung darzutun, so in einer Werkzeitung. Er legt auch dort das nieder, was er mir auch am 9. 10. u. a. unerhörter- aber bezeichnenderweise geschrieben hat:

„Die Anregung, diesen Märtyrer des Deutschen Volkes entsprechend zu ehren, ist also zuerst gar nicht von Ihnen ausgegangen, sondern stammt aus den Kreisen der Rheinisch-Westfälischen Industrie."

Der Leser muß denken, ich hätte den Gedanken von der rheinisch-westfälischen Industrie gestohlen, denn sonst sind diese Ausführungen des Kommerzienrats Reusch völlig unerfindlich. Ich schildere in „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" mein Handeln und daß ich sofort den Entschluß gefaßt hätte, für die Errichtung eines Schlageter-Denkmals einzutreten. Daß andere den gleichen Ge-

---

Jude Rathenau triumphierend sagte –, gibt der Feldherr selbst einen wichtigen Rückblick auf die politischen und militärischen Ereignisse der letzten Hälfte des Jahres 1918 und schildert mit bekannter Klarheit und in fesselnder Weise das Treiben der Hörigen der überstaatlichen Mächte – der Freimaurer, Juden und Römlinge – bei dem Deutschen Zusammenbruch. In dem Zusammenhang mit dem politischen Wirken des Juden Rathenau ist der Aufsatz „Meine Erinnerungen an Walter Rathenau" äußerst aufschlußreich. Hier übergibt nämlich eine Frau, die Rathenau persönlich sehr nahe stand und in sein intimes Privatleben tiefen Einblick gewann, unter Zurückstellung persönlicher Bedenken, ihre erschütternden Erlebnisse der Öffentlichkeit. Man lernt die Gefährlichkeit und die heimtückische Art und Weise, wie dieser Jude seine Pläne durchführte, verstehen, aber auch seine ganze moralische Minderwertigkeit kennen. In dem unterhaltenden Teil steht die spannende und tiefe Erzählung von Rolf Beckh „Die Mühle brennt" im Vordergrund. In schlichter, schöner Form wird ein Deutscher Mann geschildert, der sein Leben nach Deutscher Gotterkenntnis gestaltet, sich aus den Fesseln einer unwürdigen Ehe befreit, um schließlich mit einer geliebten Frau, nach äußeren Schicksalsschlägen, ein neues Leben aufzubauen. In einem Schlußteil kommt dieses Mal auch in dem Abschnitt „Ein heiterer Kehraus" der Humor ausgiebig zu Worte. Lustige „Histörchen" und Begebenheiten, geistvolle Bemerkungen bei besonderen Gelegenheiten, geben Anlaß zu einem befreienden Lachen über die Torheit von Menschen und ihres Handelns. Es ist nicht möglich, in diesem knappen Rahmen die Fülle des in diesem Jahr Gebotenen in Einzelheiten darzustellen. Es wären noch die vielen, gut gewählten Gedichte und die vielen Abbildungen zu nennen, die sinngemäß zwischen den einzelnen Abhandlungen verteilt sind oder sie verdeutlichend ergänzen. Das Jahrbuch ist wieder eine beachtliche Bereicherung unseres Schrifttums. Es bietet über den vermuteten Inhalt eines Jahrbuches hinausgehend Belehrung, Aufklärung, Kunst und Unterhaltung. Es ist so ein richtiges, im besten Sinne volkstümliches Sippen- und Hausbuch geworden, indem es für Alt und Jung etwas bringt, alles im Sinne Deutschen Lebens und Wesens gestaltet und zu dem großen Ziel Deutscher Volksschöpfung und Deutscher Volksgemeinschaft hinführt. Da ein Nachdruck aus technischen Gründen nicht möglich ist, empfiehlt es sich, die Bestellungen sofort aufzugeben, damit nicht wieder wie im Vorjahre viele enttäuscht sein werden, wenn die Auflage vergriffen ist.

An Erich Ludendorff

Von Ernst Hauck

Als größter Feldherr, den die Weltgeschichte kennt,
hast Deutschland aus der Todeszange Du gerissen.
Wenn wir zuletzt nicht Siegesfahnen durften hissen,
dann nur, weil Deinem Ratschlag kein Gehör gegönnt.

Auf Deinen Schultern hat Verantwortung geruht
in einem Maß, wie's noch kein Sterblicher getragen,
Du trugst es aufrecht, ohne je nach Ruhm zu fragen,
erfüllt von Deines Pflichtbewußtseins heil'ger Glut.

Und abgedankt, standst Du im düsteren Gescheh'n
nicht tatenlos. Zu bannen alle Notgewalten,
an der Erneuerung Deutschlands zu gestalten,
hieß dich den stolzen Weg zur Feldherrnhalle geh'n.

Als Du die zwischenvölk'schen Mächte dumpf geahnt,
die unsre Volksschöpfung verbrecherisch verwehren,
jahrtausendlang, mit Hilfe fremder Glaubenslehren,
hast Du zu klarem Wissen Dir den Weg gebahnt.

Erschütternd bietest Du uns nun Geschichte dar
im Blickfeld der entscheidenden Zusammenhänge,
soldatisch knapp und abhold jedem Wortgepränge,
beseelt vom Drang, nichts anderes zu sein als wahr.

Und rastlos sorgend, daß auch schwerstes Schicksal bricht
und brechen muß, wenn's Deutschland trifft in seinem Grunde,
erschloß sich Dir in abendlicher Lebensstunde
der Deutschen Gotterkenntnis ew'ges Firnelicht.

So schreitest Du, noch jugendfrisch das Kämpferherz,
der Zeit voraus, wie einst beim Sturm auf Lüttichs Schanzen
umdroht von der Verkommenheit geheimen Lanzen,
doch frei und unbeirrbar wie ein Bild aus Erz.

Zur Seite Dir der Menschheit tiefste Denkerin -
ein Lebensbund, wie er nicht ragt zum zweiten Male,
gleich jenem Riesenfichtenpaar, das überm Tale
wie zeitlos grüßt in unbegrenzte Ferne hin.

Heil unserm Volk, wenn's Dir ins Antlitz schauen kann,
gewillt, ein Tannenberg des Geistes zu erzwingen,
und seelische Geschlossenheit sich zu erringen.
Dann wacht der Deutschen langersehnter Tag heran.



Der Feldherr

Aufnahme mit Genehmigung des Zeughauses Berlin





Christliche Propaganda in China

An den Plakattafeln in Schanghai und Kanton prangen neben Anpreisungen für Alkohol und kitschigen Kinoreklamen riesige Plakate, die in chinesischer Schrift abgefaßt und mit den üblichen Versprechungen angefüllt, zum Kauf der Bibel auffordern. Der Text des oberen Plakates lautet: „Der beste Mann kommt, um Völkern zu helfen. Der König von hundert Königen." Christus sagt: „Alle Menschen, die schwere Lasten zu tragen haben, kommet her zu mir und empfanget Ruhe. Gott hat nur einen Mann auf die Erde gesandt den Menschen zu helfen: Christus. Falls Ihr darüber Genaueres wissen wollt, kauft die Bibel, geht in die Kirche oder schaltet das Radio ein, Welle 1420". Der Text der darunter stehenden Reklame lautet: Rechter Weg: wer glaubt, ist gerettet. Jesus ist der Retter jedes Menschen. Wenn Sie Unglück haben, verläßt Sie jeder. Nur Meister Jesus liebt Sie. Er ist ein allmächtiger Meister und Ihr guter Freund. Wenn Sie an ihn glauben und von ihm etwas erbitten, so kann er Ihnen erfüllen, was Sie wünschen. Wer den rechten Weg noch genauer kennen lernen will, muß eine Bibel kaufen und lesen.

Ob wohl der allmächtige Meister, von dem hier die Rede ist, den Chinesen in ihrem Kampfe gegen die Japaner helfen wird? Oder sollte damit der „allmächtige Baumeister aller Welten" gemeint sein? — Unter diesem — und für diesen arbeitet bekanntlich die internationale Freimaurerei. Jedenfalls werden sich die Chinesen nicht auf die Hilfe des Meister Jesus verlassen können.

danken gehabt haben mögen, hat doch mit meinem Wollen nichts zu tun, ich habe mich ja garnicht „gerühmt", als Erster und Einziger diesen Gedanken gehabt zu haben. Von der Absicht der rheinisch-westfälischen Industrie, ein Denkmal Schlageters zu errichten, erhielt ich erst Kenntnis, als ich in Briefwechsel mit Kommerzienrat Reusch trat, an dessen Schluß er mir für dieses Wollen die Absage erteilte. Diese Industrie brauchte aber 8 Jahre Zeit, um ihre Absicht zu verwirklichen, falls sie überhaupt maßgebend bei der Schaffung des Schlageter-Nationaldenkmals in Düsseldorf nach Räumung des besetzten Gebiets durch die Feindmächte beteiligt ist. Ich bin auf diese „Berichtigung" des Kommerzienrats Reusch näher eingegangen, um sie damit überhaupt zu kennzeichnen. Ich habe in meinem langjährigen Kampf gegen die überstaatlichen Mächte - so den sich national tarnenden Freimaurer und Jesuiten - derartig täuschende „Richtigstellungen" von Angaben, die garnicht gemacht worden sind, häufig erlebt, und zwar dann, wenn die Vertreter der überstaatlichen Mächte irgendetwas zu verbergen hatten und nationales Wollen gern herausstrichen. Diese Erinnerung kam mir unwillkürlich, als ich diese Art der „Berichtigung" des Kommerzienrats Reusch kennen lernte.

Die verschiedenen Veröffentlichungen des Kommerzienrats Reusch geben mir Anlaß, nunmehr den Brief bekanntzugeben, den ich ihm im September auf sein Schreiben vom 10. 9. sandte. Er gibt meine Stellungnahme zu den Veröffentlichungen des Kommerzienrats Reusch in klaren Worten wieder und bringt Erlebnisse und Eindrücke des so ernsten Jahres 1923, die ich erst später, durch Herausgabe des dritten Bandes meiner Lebenserinnerungen, mitteilen wollte. Mein Brief lautet:

„Ihr Brief vom 10. 9. 1937 erreichte mich am 12. 9. auf meiner Berghütte bei Klais/Mittenwald. Zur Beantwortung Ihres Schreibens mußte ich mir erst verschiedenes Material kommen lassen.

Mein kleines Werk „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" ist ein Teilauszug aus meinem dritten Bande meiner Lebenserinnerungen, der mein Leben der Nachkriegszeit umfaßt. Es werden in ihm auch eingehende Veröffentlichungen über meinen Versuch, ein Schlageterdenkmal in der vaterländischen Not im Jahre 1923 zu schaffen, gegeben werden, natürlich ohne die Geschichte jenes Schlageterdenkmals zu berühren, welches nach Räumung des besetzten Gebietes auf der Golzheimer Heide im Jahre 1931 gesetzt worden ist. Dieses Denkmal steht ohne jeden Zusammenhang mit dem von mir unter den ernsten Verhältnissen des unheilvollen Jahres 1923 erstrebten.

Ich hatte unmittelbar nach der Ermordung Schlageters, eines jungen Offiziers des alten Heeres, in heiliger Entrüstung über diesen Mord den Entschluß gefaßt, das ganze Volk zu einer eindringlichen nationalen Kundgebung durch sofortige Errichtung eines Schlageterdenkmals aufzurufen und dadurch in jenen Stunden höchster vaterländischer Not dem völkischen Lebenswillen und dem passiven Widerstand einen neuen Impuls zu geben. Die wuchtige Sprache meines damaligen öffentlichen Aufrufes, der ja auch Ihnen zugegangen war, ließ über meine Absicht keinen Zweifel. Für mich waren überdies passiver Widerstand und damit auch sofortige Schaffung des Denkmals nicht Angelegenheiten der Bevölkerung des besetzten Ruhrgebietes oder des gesamten besetzten Gebietes allein, sondern Angelegenheit des gesamten Deutschen Volkes. Schlageter selbst und verschiedene meiner Bekannten, die im passiven Widerstand hervorragend mit tätig waren, waren nicht Söhne des besetzten, sondern des unbesetzten Gebietes Deutschlands. Ich beabsichtigte auch durch mein sofortiges Handeln und durch Entfachung des nationalen Willens des Deutschen Volkes auf das französische Volk zu wirken und den niederschmetternden Eindruck wieder zu vertiefen, den der passive Widerstand hervorgerufen hatte, der aber damals nachzulassen begann. Endlich erwartete ich mit gutem Grunde, daß das Geschick der Deutschen, die um ihres Deutschen Handelns willen von den Franzosen verhaftet waren, durch mein Tun erleichtert werde. Ich war mir bewußt, daß alles nur dann zu bewirken wäre, wenn einmütiges rasches Handeln in vollster Öffentlichkeit in der Denkmalfrage er-

reicht wurde. Rasches Handeln erforderte auch das Abstatten der Dankesschuld an Schlageter.

Ich war als ehemaliger Kommandeur des Füsilierregiments Nr. 39 noch besonders tief ergriffen darüber, daß dieser Mord auf der Golzheimer Heide, dem Exerzierplatz meines Regimentes, stattgehabt hatte. Mein erster Gedan*e war daher, dem Gemordeten gerade hier das Denkmal zu errichten. Doch gab ich diesen Gedanken auf, da er sich im vom Feinde besetzten Gebiet mit der erkannten Notwendigkeit der raschen Verwirklichung der Denkmalerrichtung als unvereinbar erwies. So wählte ich denn das Geburtsland Schlageters, Baden, als Stätte des Denkmals. Nachdem ich mich wegen der Errichtung desselben mit anderen Deutschen in Verbindung gesetzt hatte, entschloß ich mich auf Bitten Einzelner derselben nur schwer, mich an einen Vertreter der Rheinisch-westfälischen Industrie zu wenden. Zwar hatte ich mit Genugtuung gehört, daß Vertreter dieser Industrie im Ruhrgebiet verblieben waren und sich dort am passiven Widerstand beteiligt hatten, aber ich wußte auch, daß andere Industrielle in dieser schwersten Stunde des Vaterlandes und ihres Heimatgebietes das Ruhrgebiet verlassen hatten. Ihre industriellen Werke daselbst waren um so mehr dem Zugriff der Franzosen überlassen. Daß die Industrie des besetzten Gebietes, ganz abgesehen davon, daß sie, wie mir bekannt, gern ihre Sonderwege ging, sich ungern zur Stunde an der von mir sofort erstrebten Denkmalerrichtung und meinem öffentlichen Aufrufe flammender Empörung beteiligen würde, die beide schließlich eine scharfe nationale Demonstration gegen Frankreich waren, befürchtete ich. Doch hoffte ich schließlich, und zwar auf Zureden der genannten Deutschen, daß auch diese Industrie sich an dieser sofortigen Deutschen nationalen Abwehrtat in irgendeiner von ihr zu wählenden, vielleicht in nach außen völlig unauffälligen Form, unter Fernbleiben von dem Aufrufe selbst, beteiligen werde. So trat ich an Dr. Haniel heran und erfuhr von Ihnen, Herr Kommerzienrat, aus Nürnberg[1]) nach mehrfachem Briefwechsel mit Ihnen dorthin, am 5. Juli die Absage, sich an meinem vorstehend festgestellten, nationalen Handeln zu beteiligen, und zwar mit Ihrer Einwendung, daß das Ruhrgebiet ein eigenes Denkmal plane, wobei Sie mir indes jede Angabe über die Zeit der Ausführung dieser Pläne vorenthielten.

Sie hatten diese Absage getroffen, obschon ich Ihnen am 19. und dann am 27. Juni 1923 geschrieben:

„Die Deutschen außerhalb des besetzten Gebietes wollen auch handeln, zumal nicht abzusehen ist, wann im besetzten Gebiete das Denkmal errichtet werden kann."

„Ich meine, Ruhrgebiet und das übrige Deutschland sind eins. Und wo man jetzt an allen Stellen an unserer Einheit rüttelt, sollte hierin Einigkeit möglich sein. Ganz Deutschland setzt dem im Ruhrgebiet gefallenen Helden in Baden ein Denkmal. Das ist eine einheitliche große Linie. Ein Abweichen davon ist zu bedauern und wird ausgenützt werden."

Tief hat es sich mir eingeprägt, daß ich Ihnen in diesen ernsten Stunden unseres Landes und Volkes solches alles noch hatte schreiben müssen; noch tiefer, daß ich Sie hierdurch noch nicht einmal von Ihrer Haltung abbringen konnte. Tief hat sich mir Empörung darüber im Gedächtnis auch deshalb eingeprägt, da ich Ihnen am genannten 19. Juni mit innerer Überwindung eine klare Andeutung der großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten für die sofortige Errichtung des Denkmals gemacht hatte, falls ich und meine Freunde die wirtschaftliche Unterstützung der von Ihnen vertretenen Industrie nicht haben würden. Sie wußten also, daß mein national so wichtiger Plan auf das Höchste in seiner sofortigen Verwirklichung gefährdet war, wenn diese Industrie bei ihrer bisherigen ablehnenden Haltung meinen nationalen Absichten gegenüber verharrte. Ich hatte Ihnen am 19. Juni die Worte geschrieben:

„Selbstverständlich würden wir es schwer empfinden, wenn wir die Unterstützung der rheinisch-westfälischen Industrie nicht finden würden..."

Ihre endgültige Absage vom 5. Juli 1923 mit den Schlußworten:

„Ich bitte, sich dadurch in Ihrer Werbetätigkeit für das Ihrerseits geplante Denkmal in keiner Weise beeinflussen zu lassen",

hat auf mich, aber auch auf andere wie ein bitterer Hohn angesichts der dadurch gezeitigten Schwierigkeiten gewirkt.

Ich sah die Lage Deutschlands damals derart an, daß 100 Schlageter-Denkmäler hätten sofort gesetzt werden müssen, um die Franzosen zu zähmen. Daß die rheinisch-westfälische Industrie wahrlich reich und finanziell stark genug war, jedes dieser 100 Denkmäler mit ihren

[1]) Ich füge hier hinzu: In der Presse spricht Kommerzienrat Reusch von „Nürnberg als Sitz des Generaldirektors der Gute-Hoffnungshütte". Das könnte den Anschein erwecken, als ob das Unternehmen in Nürnberg sei. Der Sitz des Unternehmens „Gute-Hoffnungshütte" ist, soweit ich weiß, doch wohl Oberhausen/Rheinland; nur der „Aktien-Verein" ist in Nürnberg. Aus Oberhausen erhielt ich auch den Brief vom 10. 9.

Mitteln in der ihr geeignet erscheinenden Weise zu fördern, stand und steht für mich fest. Und statt dessen: trotz meinen dringenden und drängenden Mahnungen die Absage des Beitrages für das eine sofort in höchster vaterländischer und völkischer Not zu errichtende Denkmal in Baden und das - wegen eines Planes für ein Denkmal, das endlich im Jahre 1931 verwirklicht worden ist! Dieses Denkmal und die Zeit seiner Errichtung haben mit dem von mir im so ernsten Jahre 1923 verfolgten nationalen Wollen auch nicht das Geringste zu tun.

Über eines kann ich, Herr Kommerzienrat, mich nicht genug wundern, daß Ihnen die Kürze der Behandlung in meinem Werke „Auf dem Wege zur Feldherrnhalle" in anbetracht des in unserem Briefwechsel niedergelegten Tatbestandes nicht angenehm ist, sondern daß Sie eine ausführliche Behandlung möchten.

Auf das Allerernsteste muß ich vor allem noch zurückweisen, daß Sie mir unterschieben wollen, ich hätte nicht daran gedacht, das Denkmal auf der Golzheimer Heide zu errichten. Es ist mir dies das Befremdlichste und Achtungwidrigste, was ich seit langem erlebt habe, und ich bin viel gewohnt!

Der Ort des Denkmals hat in unserem damaligen Briefwechsel nur insoweit eine Rolle gespielt, als ich aus einer Äußerung von Ihnen annahm, Sie dächten an ein Denkmal im besetzten Gebiet. Hiergegen wandten Sie sich am 20. 6. 1923 mit den Worten:

„Im übrigen darf ich wohl feststellen, daß aus meinem Schreiben vom 17. Juni nicht herauszulesen war, daß das Denkmal im Besetzten Gebiet Aufstellung finden soll."

Mit Ihnen kam ich erst in einen Briefwechsel, als ich meinen ersten Plan bereits fallen gelassen hatte.

Ihre sämtlichen Ausführungen in Ihrem Schreiben vom 10. 9. 37 an mich über die Denkmalerrichtung auf der Golzheimer Heide sind mir unerfindlich, und ich weise sie hiermit in ihrer Gesamtheit ausdrücklich zurück.

Nicht verschweigen aber will ich hierbei, daß Ihre vorstehend wiedergegebenen Worte vom 20. 6. 1923 für mich die letzte matte Entschuldigung für Ihre Absage vom 5. 7. 1923 und für das Nichthandeln der rheinisch-westfälischen Industrie in der Verwirklichung ihrer eigenen Denkmalpläne in jenen kritischen Tagen des Vaterlandes und Volkes haben wegfallen lassen. Die Haltung der Industrie war also die, die ich von vornherein befürchtet hatte. Ihr (erster) Rat vom 17. Juni 1923:

„Ich stelle anheim, ob es unter den bezeichneten Umständen nicht zweckmäßig wäre, von der seitens Euer Exzellenz geplanten Aktion Abstand zu nehmen",

hatte indes keinen Erfolg. Ich ging meinen Weg weiter in Erfüllung meiner vaterländischen und völkischen Pflichten, tief empört über Ihre Absage. Ich habe noch in dem Buche „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" ausgeführt, wie diese Absage und Sabotage, die ich erlebte, zusammen mit dem Elend der Inflation, das Denkmal in Baden zu einem Gedenkstein auf dem Grabe Schlageters in seiner badischen Heimat wandelte.

Ausdrücklich betone ich, einen Grund, Einspruch gegen meine knappe Darstellung auf Seite 44 meines Werkes „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" zu erheben, haben Sie wahrlich nicht, Herr Kommerzienrat. Sie werden sich jetzt davon überzeugt haben. Ich werde aber in den späteren, heute noch nicht gedruckten Auflagen, auf und unter Hinweis auf Seite 44 ausführen, daß Sie allein von der Absicht der Errichtung des Denkmals in Baden Mitteilung erhalten haben, und entsprechend den obigen Ausführungen nähere Feststellungen über Ihre Absage machen."

So die Grundlage für meine Darstellung in „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle", soweit die Absage des Kommerzienrats Reusch auf mein völkisches Wollen im Jahre 1923 gestreift wird, in der damaligen furchtbaren völkischen, wirtschaftlichen und politischen Not die Errichtung eines Schlageter-Denkmals zu erreichen, eine Tat, die bei der damaligen Lage als sofortige eindeutige und völkische Antwort an Frankreich auf die Ermordung - über das Gedenken an Schlageter hinaus - in ihren Auswirkungen für das Deutsche Volk von weittragender Bedeutung hätte werden können. Doch - nicht wahr? - eine Reihe von Deutschen, die nicht meine Zeitschrift lesen, werden durch die Veröffentlichungen des Herrn Kommerzienrat Reusch gerne glauben, meine Angaben in dem Buche „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" müßten berichtigt werden, und ich hätte mich mit Taten anderer geschmückt! Die Überstaatlichen werden sagen: „Es lebe die Druckerschwärze!"

Flucht und Freiheit

Zum Geburttage Friedrich Schillers am 10. Nebelungs

Von Walter Löhde

Die Geschichte Württembergs bietet viele trübe und ergreifende, aber auch erhebende Bilder. Schwer hatte dieses schöne Land in den Bauernkriegen und später im 30jährigen Kriege gelitten. Aber immer wieder arbeitete sich das fleißige Volk aus Armut, Not und Elend wieder empor. Die Folgen der Raubkriege Ludwigs XIV. mit den Einfällen der Franzosen waren noch nicht überstanden, als die Schwaben durch ihre eigenen Herzöge unerhört bedrückt wurden. Am Ende des 17. Jahrhunderts gelangte der Herzog Eberhard Ludwig zur Regierung, der das erste Blatt jenes Despotenkleeblatts bildet, das ein Jahrhundert regierte und deren drittes jener Karl Eugen war, der sich durch den Konflikt mit seinem Regimentsmedikus Friedrich Schiller eine, im übrigen unverdiente Berühmtheit erwarb. Natürlich haben sich hof- und geheimrätliche Geschichteschreiber alleruntertänigst bemüht, die Persönlichkeit dieses herzoglichen Tyrannen zu einer ungebührlichen Größe heraufzusch... rauben, weil er nach Erschöpfung seiner körperlichen Kräfte und der Finanzen seines Landes, der Not gehorchend, einen gesitteteren und sparsameren Lebenswandel führte, ohne jedoch auf seine Despotengewohnheiten zu verzichten. Wollte er in seiner Jugend Ludwig XIV. nachahmen, so spielte er im Alter Friedrich den Großen. Aber weil er nicht einen Funken Genie besaß, gelang ihm dies etwa wie dem Hanswurst im Zirkus die Wiederholung einer vorausgegangenen hervorragenden Nummer. Mit seinen landesväterlichen und schulmeisterlichen Bemühungen machte er sich jedoch um so lächerlicher und wirkte auf seine Untertanen um so drückender. Es ist ja bekanntlich der jeder Willkür anhaftende Fluch, daß sie selbst da, wo sie wohltun will, Unheil bereitet. Führte unter Eberhard Ludwig die liederliche D..ame, die Landesverderberin v. Grävenitz, die Regierung, plünderte unter dem in den Schoß der „allein seligmachenden Kirche" zurückkehrenden Karl Alexander, der Jude Levi Süß Oppenheimer in schamlosester Weise das Volk aus, so übertraf der unter Karl Eugen wirtschaftende, sich durch seltene Nichtswürdigkeit auszeichnende Kirchenratsdirektor Wittleder, diese Vorgänger bei weitem. Wie das Volk von dem Herzog und seinen Helfern, Wittleder und Montmartin, ausgesogen wurde, mögen einige Zahlen verdeutlichen. In den Jahren 1758-1765 erpreßte der Herzog aus dem damals knapp 200 Quadratmeilen umfassenden, etwa 400 000 Einwohner zählenden Württemberg, außer seinem jährlichen persönlichen Einkommen von 700 000 Gulden und neben den rechtlich erhobenen Steuern und Anteilen aus den Landeseinkünften, durch Ämteschacher, gewaltsame Eintreibungen und andere ungesetzliche Maßnahmen, die ungeheure Summe von 7 Millionen Gulden! Eine Schar von über 200 adeligen Nichtstuern, ein Heer von landfremden „Künstlern", Virtuosen, Tänzerinnen und Dirnen zweifelhaftester Herkunft, wie die Italienerin Gardela, praßten auf Kosten des arbeitenden Volkes am Hofe Karl Eugens. Geburtstagsfeste verschlangen oft 3-400 000 Gulden, Feuerwerke 50 000 Gulden. Bei den festlichen Orgien wurden nachts ganze Wälder erleuchtet, in denen Tänzer

und Tänzerinnen als Faune und Nymphen herumsprangen oder - wie auf dem See bei Ludwigsburg - Mädchen in entsprechender Be- oder Entkleidung als Nixen und Seeköniginnen mitwirkten. Nicht nur käufliche ausländische Weiber, auch die Töchter des Landes mußten dem nach ständiger Abwechslung gierigen Herzog zu Willen sein. Waren sie nicht willig, traf sie und ihre Angehörigen der „landesväterliche" Zorn in fühlbarer Weise. Natürlich mußte sein „Reich" eine prunkvoll uniformierte Armee haben. Diese, zeitweise bis 17 000 Mann zählende Armee wurde für französisches Geld auch gegen Friedrich den Großen geschickt, aber so „glänzend" geführt, daß man bald auf ihre Hilfe verzichtete. Die Soldatenspielerei entwickelte sich dann zu einem Soldatengeschäft und noch im Jahre 1786 wurden die württembergischen Truppen regimenterweise an die Holländer verkauft, um in deren Kolonialkriegen für fremde Interessen zu verbluten. Damit sich niemand dem „Dienst für das Vaterland" entziehen konnte, verbot der Herzog jede Auswanderung. Wo dieses Vaterland lag und worin es bestand, wird deutlich durch die Erlebnisse einer Abordnung der Beamtenschaft, welche gelegentlich eines neuen erpresserischen Steuersystems auf die Not des Vaterlandes hinweisend dem Herzog Vorstellungen machte. Da schrie er sie an: „Was Vaterland? - Das Vaterland bin i c h!" und ließ sie auf dem Hohenasperg einkerkern! Diese recht unbequemen Tatsachen möchte man dadurch entschuldigen, daß man sagt, der Einfluß der Räte und Minister sei die Ursache dieses Verhaltens gewesen, ohne zu bedenken, daß in solchem Einwurf nur die Bestätigung der Unfähigkeit des Despoten liegt. Natürlich haben sich überstaatliche Mächte gerne derartiger Fürsten bedient, um ihre Absichten zu erreichen.

Als es nichts mehr zu erpressen gab, als der Bankerott des Landes drohte, als die Natur dem alternden Herzog bei seinen „Freuden" Halt gebot, ließ er im Jahre 1778 eine widerlich-heuchlerische Kundgebung von den Kanzeln verlesen, durch die er dem gerührten und geduldigen Volk seine „allerhöchste Umkehr" ankündigte.

Seit 1770 begann er sich auf andere Weise zu betätigen und gründete auch jene, unter dem Namen „Karlsschule" berühmt gewordene militärische Erziehunganstalt, die völlig nach jesuitischem Vorbild eingerichtet war und an der ausschließlich Freimaurer als Lehrer wirkten.

Man sollte endlich aufhören, diese Anstalt - diese „Sklavenplantage", diese „Seelenfabrik", wie sie der von Karl Eugen auf gemeinste und niederträchtigste Weise verhaftete und jahrelang eingekerkerte Schriftsteller Chr. Schubart[1]) treffend nannte - zu loben. Wenn tüchtige Männer - Schiller an der Spitze - daraus hervorgingen, so geschah das t r o t z und nicht w e g e n jenes unwürdigen Zwanges, der dort herrschte. Aus der Schweiz zurückkehrend, hat im Jahre 1783

[1]) Richard Weltrich sagt: „Aus was für Ursachen die Gefangenschaft über Schubart verhängt wurde, ob der Haß der Jesuiten ihm den Strick drehte, ob der kaiserliche Ministerresident in Ulm, General von Ried, mit im Spiele war oder ob, was die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat, der Groll des Herzogs, der sich in seinen politischen Anschauungen wie auch in seinen persönlichen Empfindungen durch Schubart verletzt fühlte, das Urteil sprach - diese Fragen sind hier nebensächlich; das Kapitel Schubart bildet in der Geschichte des württembergischen Selbstherrschers unter allen Umständen einen unauslöschlichen Schandfleck und wirft auch auf die Höflinge von heute, von deren Lippen Beschönigung für den Herzog fließt, einen schimpflichen Schatten." („Friedrich Schiller", Stuttgart 1899.)

ein junges Mädchen mit einer tief empfindenden Seele die Anstalt besichtigt, ohne zu ahnen, daß diese Räume einmal für sie bedeutungvoll werden sollten. Dieses Mädchen, Charlotte von Lengefeld, Schillers spätere Gattin, schrieb damals in ihr Tagebuch:

„Die Einrichtung der Akademie ist sehr hübsch. Aber es macht einen besonderen Eindruck aufs freie Menschenherz, die jungen Leute alle beim Essen zu sehen. Jede ihrer Bewegungen hängt von dem Winke des Aufsehers ab. Es wird einem nicht wohl zu Mute, Menschen wie Drahtpuppen behandelt zu sehen."

Schärfer hat sich Schiller selbst, ähnlich haben sich andere geäußert. - -

Als eines Tages eine Württembergerin ihren, in der Karlsschule untergebrachten Sohn besuchte, begegnete ihr auf der Treppe ein schlanker, hochaufgeschossener Zögling, dessen leuchtende, in die Weite schauenden, blauen Augen sie völlig übersahen. „Sieh' doch, der bildet sich wohl mehr ein als der Herzog von Württemberg", rief die Übersehene dem stolz davonschreitenden „Eleven" Schiller gekränkt und erbost nach. Die gute Frau ahnte ja nicht, was in der Seele dieses jungen Menschen vorging, daß er damit begonnen hatte, ein Schauspiel zu schaffen, welches unter dem Namen „Die Räuber" bald die Deutsche Volksseele mächtig ergriff. Sie ahnte nicht, daß er in einem Werk lebte und webte, das bedeutender war als der Herzog von Württemberg mit seinem ganzen Jahrhundert, daß er diesem „schlappen Kastratenjahrhundert" den Kampf ansagte und der „in der Mode gesunkenen Freiheit" wieder ihre schöpferische Bedeutung verlieh. Ihm „ekelte vor diesem tintenkleckfenden Säkulum", wenn er „seinen Plutarch las von großen Menschen". Aber er las diesen griechischen Geschichteschreiber anders als gleichzeitig der Zögling einer anderen Militärschule, der Militärschule zu Brienne. Schiller begeisterte sich für jene dort geschilderten Freiheitkämpfer wie Brutus, während der junge Bonaparte für Gestalten wie Cäsar zu schwärmen begann. Und wenn Napoleon den Cäsarismus später in die Wirklichkeit umsetzte, so war es Schillers Tat, den Geist der Freiheit zu wecken, der diesen in Wahnwitz ausberstenden Cäsarismus im Jahre 1813 zerbrach:

„Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben;
Geh' Du linkswärts, laß mich rechtswärts geh'n"

so schloß, sehr aufschlußreich, jener gedichtete Zwiegesang zwischen Brutus und Cäsar in den „Räubern". Dieser hier künstlerisch zum Ausdruck kommende Gegensatz fand in der schroffen Ablehnung Napoleons durch Schiller auch politisch seine Bestätigung und der weltgeschichtliche Kampf zwischen der Tyrannei und Freiheit wurde später mit dem Sieg der letzteren entschieden. „Denn", so schrieb der unterlegene korsische Cäsar auf St. Helena in verspäteter Erkenntnis an seinen Sohn, „immer wird der Geist den Degen besiegen".

Die Herausgabe der „Räuber" bedeutete für Schiller den Beginn eines Lebens voll Armut, Kampf und Not. Nicht nur, daß er keinen Heller Honorar bekam, er mußte sein Werk - weil kein Verleger das Wagnis auf sich nehmen wollte - auf eigene Kosten drucken lassen und sich darum in beträchtliche Schulden stürzen. Aber sein Werk kostete ihm außerdem Heimat und Vaterland.

Es sind über die Ursachen seines Konfliktes mit dem Herzog verschiedene Meinungen vertreten. Es ist z. B. gesagt, nicht der Inhalt der „Räuber", sondern die Reise Schillers nach Mannheim oder jene „politischen Verwicklungen",

welche durch die Graubündner Angelegenheit entstanden, hätten den Herzog zum Einschreiten veranlaßt. Diese „Verwicklung" kam so: Schiller hatte in den „Räubern" seinen Spiegelberg sagen lassen:

„... zu einem Spitzbuben will's Grütz - auch gehört dazu ein eigenes Nationalgenie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbubenklima, und da rat ich Dir, reis' ins Graubündner Land, das ist ein Athen der heutigen Gauner" und Razmann antwortet: „Bruder, man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt."

Nun waren die Zustände der öffentlichen Sicherheit und Rechtlichkeit in Graubünden tatsächlich etwas eigenartig und es ist eine lustige Tatsache, daß der Herzog von Württemberg im September 1786 den Räuberhauptmann Hannickel, welcher nach Graubünden gezogen und dort verhaftet worden war, zur Bestrafung aus Chur abholen lassen mußte. Im Jahre 1781 hatte jedoch ein gewisser Wredow in den „Hamburger Addreß-Comptoir-Nachrichten" vom 13. 12. 1781 einen Angriff gegen Schiller gerichtet und die Graubündner verteidigt. Da die Hamburger Zeitung in Württemberg und in der Schweiz kaum gelesen wurde, veröffentlichte Ende April 1782 ein Graubündner, Dr. Amstein, ebenfalls in bestimmter Absicht einen nachdrücklicheren Schmähartikel gegen den Dichter der „Räuber", in dem er von einer „gewissen Klasse von Scribenten" sprach, welche, um ihrer Ware größeren Absatz zu sichern, den niedrigsten Lastern schmeicheln, Religion und Tugend verspotten, Länder, Staaten und Regierungen, die sie kaum dem Namen nach kennen, beschimpfen und schmähen. - Wir kennen diesen erbaulichen Ton ja heute aus den Kirchenblättchen zur Genüge. -

Jetzt mischte sich auch die „Regierung" von Graubünden, in dessen Felsentäler noch kein Strahl von Freiheit und Vernunft gefallen, und wo der „Kantönlizopf" besonders lang war, in diese Angelegenheit. Der Artikel wurde durch den, der von Amstein gegründeten „Bündnerischen ökonomischen Gesellschaft" angehörenden, herzoglichen Garteninspektor, Johann Jakob Walter zu Ludwigsburg, dem Herzog in die Hände gespielt und auch sonst mit offensichtlicher Tendenz in Stuttgart verbreitet. Diese Denunziation wirkte. Schiller wurde zum zweiten Male zum Herzog befohlen, dem an den guten Beziehungen zu der Schweiz und dem damit verbundenen Gedeihen des schweizerischen Viehs seiner Hohenheimer Ställe viel mehr gelegen war, als an der Erhaltung und Förderung eines Dichters seines Landes. Das Ergebnis dieser Audienz war, daß der Herzog Schiller das Schreiben verbot und ihn unmißverständlich anfuhr: „Ich sage, bei Strafe der Cassation, schreibt Er keine Komödien mehr." Schiller spricht sogar davon, daß ihm bei „Strafe der Festung" zu schreiben verboten worden sei und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln. Erfreut konnte Walter mit dem Brief vom 2. Sept. 1782 nach der Schweiz melden:

„Der Comedienschreiber (Schiller) ist ein Zögling unserer Akademie. Ich hatte nicht sobald ihre Apologie vor Bündten gelesen, so machte ich so gleich Anstalt, daß es auch mein Souverän bekam. Dieser verabscheute das Betragen sehr, ließ solchen vor sich ruffen, weschte solchen über die Maßen, bedeutete ihm bei der gröbsten Ungnad, Niemals mehr Comedien noch sonst was zu schreiben! sondern allein bey seiner Medizin zu bleiben. Hier hat es niemals Beyfall gefunden, deßwegen hat er solche vor die Mannheimer Bühne suchen einzurichten, hat aber zur Strafe schon damals 14 Tage sizen müssen."[2])

[2]) Nach dem Abdruck bei Armbruster „Schäbisches Museum", Kempten 1785, I, 227 (bei Weltrich).

Hatte Schiller bereits wegen der Reise ins „Ausland", nach Mannheim, einmal 14 Tage Arrest bekommen, so drohte ihm jetzt - wie dem unglücklichen Schubart -der Kerker auf dem Hohenasperg. Brutale Gewalt ist ja bekanntlich stets die „Logik" des Despotismus gewesen. Aber man verkennt die Lage und das Verhältnis zwischen dem Dichter und dem Herzog völlig, wenn man meint, daß diese „außenpolitische Angelegenheit" der wirkliche Anlaß zu dem Verbot gewesen wäre. Kein Fürst Deutschlands war ein größerer Despot als Karl Eugen, und kein Dichter war ein größerer Vertreter der Freiheit als Friedrich Schiller. Ein solcher Dichter war in einem Zwangsstaate, wie Württemberg damals war, völlig unmöglich. Glaubt wirklich ein Mensch, der Herzog - dieser „alte Herodes", wie ihn Schiller einmal nennt -, sollte nicht gemerkt haben, daß gewisse Stellen der „Räuber" ein getreues Bild seiner eigenen Regierung darstellten? Daß z. B. jener in dem Schauspiel geschilderte Finanzrat, „der Ehrenstellen und Ämter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Türe stieß", kein anderer als der Schuft Wittleder sein konnte? Die Anklagen von ungesetzlicher Willkür seitens der regierenden Kreise und des Adels, von denen es in den „Räubern" wimmelt, sind ebenso wie in „Kabale und Liebe", Schilderungen, zu denen die Korruption der württembergischen Regierung unter den drei Herzögen den Stoff lieferte. Aber viel zu feige dies zuzugeben, verkroch sich der Despot hinter anderen Begründungen und so war die „außenpolitische Angelegenheit" mit Graubünden, die Beschwerde der Schweiz, eine willkommene Gelegenheit, den unbequemen Dichter mit einem Schein des Rechts mundtot zu machen. Es ist geradezu komisch, - aber es zeigt, zu welchem Zweck solche Geschichten entstehen - wenn Schillers Schwägerin, Karoline v. Wolzogen, glaubte, der Herzog habe Schiller „auf väterliche Art vor Verstößen gegen den besseren Geschmack, wie er solche so häufig in seinen Produkten finde", gewarnt und deshalb befohlen, ihm alle schriftstellerischen Arbeiten vor der Veröffentlichung vorzulegen. Dieser Herzog, der sich für die Dichtung nur dann interessierte, wenn sie Lobhudeleien seiner vermeintlichen „Großtaten" oder seiner unbedeutenden Persönlichkeit enthielt, der sich besonders um Deutsche Dichtung gar nicht kümmerte, der das Theater nur für italienische Ausstattungopern brauchte, bei denen sich seine Aufmerksamkeit in erster Linie auf die schönen Beine der Ballettänzerinnen richtete - dieser Herzog sollte sich um Schillers „künstlerische Vervollkommnung" bemüht und gesorgt haben?! - Es gehört schon die Naivität eines Hofhistoriographen dazu, um uns so etwas weis zu machen. Natürlich setzt der lammfromme Gustav Schwab, unter Anführung dieser Stelle Karoline v. Wolzogens in christlicher Demut dazu, „der Herzog hatte vollkommen recht". Eine Bemerkung, die bereits Richard Weltrich zwar sehr gelinde aber doch immerhin „kläglich" genannt hat. Weltrich sagt weiter über das Betragen des Herzogs:

„Jemanden zu befehlen, daß er sich jeder literarischen Verbindung mit dem ‚Ausland' enthalte, jemanden schlechterdings zu verwehren, daß er dichte und schreibe! Ein Verbot wie dieses war ja doch recht eigentlich brutal, plumpe Gewalttat und grobe Rechtsverletzung, und, weil um das Herzogtum Württemberg keine chinesische Mauer lief, zugleich abgeschmackt; es war eine Ungeheuerlichkeit in deutschen Landen und war ein Anachronismus."

Nach diesem Auftritt mit dem Herzog gab es für Schiller nur noch zwei Mög-

Flucht und Freiheit

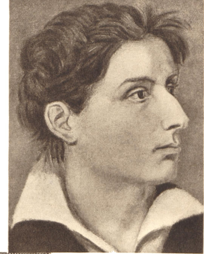
(Zu dem Aufsatz dieser Folge)

Dieses kleine Ölbild (rechts) wurde auf Befehl des Landgrafen von Hessen und auf Veranlassung von dessen Nachfolger Wilhelm IX., als er noch die Herrschaft Hanau verwaltete, gemalt, weil der Landgraf wissen wollte, „wie der Kerl aussieht, der die Räuber geschrieben hat".

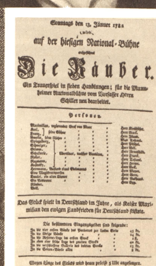
(Bild unten links): Der Herzog Karl Eugen von Württemberg 1728—1793.

(Bild unten rechts): Der erste Theaterzettel mit der Ankündigung der Aufführung „Die Räuber" im Mannheimer National-Theater.

Die erste Aufführung der „Räuber" ist das denkwürdigste Ereignis in der Geschichte der Deutschen Bühne und hat eine Wirkung gehabt, wie sie bisher noch nicht dagewesen war.







Sonntags den 13. Jänner 1782

wird

auf der hiesigen National-Bühne

aufgeführt

Die Räuber.

Ein Trauerspiel in sieben Handlungen; für die Mannheimer Nationalbühne vom Verfasser Herrn Schiller neu bearbeitet.

Personen.

Maximilian, regierender Graf von Moor	Herr Kirchhöfer.
Karl, } seine Söhne	Herr Boeck.
Franz, }	Herr Iffland.
Amalia, seine Nichte	Mad. Toscani.
Spiegelberg, } Libertiner, nachher Banditen.	Herr Pöschel.
Schweizer,	Herr Beil.
Grimm,	Herr Rennschüb.
Schufterle,	Herr Frank.
Roller,	Herr Toscani.
Razmann,	Herr Herter.
Kosinsky,	Herr Beck.
Herrmann, Bastard eines Edelmanns	Herr Meyer.
Eine Magistratsperson	Herr Gern.
Daniel, ein alter Diener	Herr Backhaus.
Ein Bedienter	Herr Epp.
Räuber.	
Volk.	

Das Stück spielt in Deutschland im Jahre, als Kaiser Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutschland stiftete.

Die bestimmten Eingangsgelder sind folgende:

In die vier ersten Bänke des Parterres zur linken Seite	45 kr.
In die übrige Bänke	24 kr.
In die Reserve-Loge im ersten Stock	1 fl.
In eben eine solche Loge des zweiten Stocks	40 kr.
In die verschlossene Gallerie des dritten Stocks	15 kr.
In die Seiten-Bänke allda	8 kr.

Wegen Länge des Stücks wird heute präcise 5 Uhr angefangen.



Aufnahme C. Lohmann

Aller Tod in der Natur ist Geburt und im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens.

Fichte

lichkeiten. Entweder sein Schaffen überhaupt aufzugeben oder seine Heimat zu verlassen, wie es ein Hutten tat, und wie es später ein Johannes Scherr tun mußte. Es ist ein Irrtum, daß ein großer Kulturschöpfer jemals unter solchem Zwang schaffen könnte oder würde. In dem Werke „Das Gottlied der Völker" sagt Mathilde Ludendorff:

„Bleibt der Schaffende gottwach und hierdurch fähig, ein Schöpfer der Kultur in all seinen Werken zu sein, nicht aber Scheinkultur, das Zeugnis der Seelenarmut noch zu bereichern, so erträgt er nie unwürdige Fessel der Freiheit. Wenn er Gewalt und Zwang nicht wehren kann, und man ihn hindert, aus freiem Willen das Leben lieber zu enden, als Sklave zu sein, so schließt er sein Schaffen in seiner Seele ein, es bleibt sein unenthülltes Geheimnis, denn nie kann er beides vereinen, Schaffen von Werken und Sklaverei!"

Gerade in Schillers Lage, die er durch die Flucht aus seiner Heimat endete, sehen wir, wie verhängnisvoll sich die nicht an den heiligen Grenzen der Freiheit des göttlichen Lebens innehaltende Gewalt in solchen Zwangsstaaten auswirkt. Denn wie wir bereits andeuteten, hat gerade der in Schillers Werken lebendige Geist die Deutsche Volksseele wachgerüttelt und dem, von dem fremden Eroberer unterdrückten Deutschen Volk - über alle Zeiten hinaus - immer wieder die stolze, sieghafte Gewißheit gegeben: „Eine Grenze hat Tyrannenmacht!" Durch sein Leben und Handeln erwies Schiller, was er später schrieb:

„Groß und beruhigend ist der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürstengewalt endlich noch eine Hilfe vorhanden ist, daß ihre berechnetsten Pläne an der menschlichen Freiheit zu Schanden werden, daß ein herzhafter Widerstand auch den gestreckten Arm eines Despoten beugen, heldenmütige Beharrung seine schrecklichen Hilfsquellen endlich erschöpfen kann."

Wir erkennen hier, wie unendlich wichtig die Kultur für die Erhaltung des Volkes ist, indem sie über Raum und Zeit hinweg die Art- und Gotterhaltung im Volke sichert. Es hat natürlich ebensowenig an Kritikern gefehlt, die Schiller die „moralische Berechtigung" zur Flucht abgesprochen haben, als es immer Leute gegeben hat, für deren Existenz es erhaltender gewesen wäre, wenn Schiller in den Kerkern des Hohenasperg zu Grunde ging und die gerne auf seine Werke verzichtet hätten. Dazu gehört - von Jesuiten und Jesuiterlingen ganz abgesehen - auch die lutherische Bonzenschaft, die s. Zt. bewußt eine Teilnahme bei der Einweihung des Schillerdenkmals in Stuttgart ablehnte. Karl Eugen ist - was er sich bei der Unterredung mit seinem Regimentsmedikus wohl nicht träumen ließ - bei dieser Auseinandersetzung mit Schiller moralisch und auch politisch unterlegen. In jener Nacht des 22./23. September 1782, als der württembergische Despot wieder ein Feuerwerk gelegentlich eines Festes, zu Ehren und zum Vergnügen eines russischen Despoten in die Luft knallte, rollte der Wagen mit dem Dichter zum Eßlinger Tor von Stuttgart hinaus und strebte der Grenze zu. In der Tasche trug er die kleine Barschaft von 23 Gulden, aber auch ein Bündel von Manuskriptblättern, die schwerer wogen, als ein Herzogtum. Auf einem dieser Blätter stand der bezeichnende Satz: „Wir wollen sehen, ob die Mode oder die Menschheit auf dem Platze bleiben wird!" So fuhr Friedrich Schiller einer ungewissen Zukunft, aber der gewissen Freiheit entgegen. -

Mochten die hohen und allerhöchsten Herrschaften sich dort auf dem Schloß in der Erhabenheit ihres „Gottesgnadentums" wiegen, mochten diese seidenen, bezopften Herrn mit zierlichen Galanteriedegen an der Seite den auf Stöckelschuhen einhertrippelnden, gepuderten, mit Schönheitpflästerchen beklebten

Dämchen und Dirnchen frivole Witze und „süperbe Bonmots" in die Ohren flüstern. Ihre Zeit lief ab! Mit jedem Meilensteine, den Friedrich Schiller zurücklegte, sank die Sonne des fürstlichen Absolutismus tiefer und tiefer. Es nahte für ihn die Nacht, die kein Feuerwerk mehr erhellte, sondern das Wetterleuchten einer neuen Zeit drohend durchzuckte. Eine Nacht, die nur einem neuen Tage wich, d. h. einer Zeit, wo der Deutschen Sprache Sturmklang welsches Gesäusel übertönte, wo das Licht Deutscher Kultur den verschnörkelten Firlefanz undeutschen Wesens verblassen ließ, wo der Sturmwind der Freiheit den Puder samt den Perücken hinwegfegte. Bis es jenen Herren endlich dämmerte, daß es nicht nur Fürsten und Untertanen, sondern auch Menschen und Völker gab!

Staatspolitischer Film „Tannenberg"

Von Walter Niederstebruch

Erfreut las ich die Schrift „Tannenberg", Staatspolitischer Film, Heft 5! Man kann also bei der Darstellung geschichtlicher Tatsachen auch bei der Wahrheit bleiben! Beim Rückblick auf die beste Armee der Welt von 1914 müssen wir betrübt erkennen, wie eine Steigerung der Wehrkraft noch möglich gewesen wäre. Diese zu erreichen, galt Ludendorffs sachlicher beharrlicher Kampf vor 1914, ohne persönlichen Ehrgeiz, ja, unter persönlichen Opfern. So ist es auch bis heute immer seine Art geblieben. Das alles wird mit kurzen und klaren Schriftstücken belegt. Deutschlands Armee von 1914 hätte eine Ludendorff-Armee sein müssen, das hätte einige hundert Millionen, und keine hundert Milliarden später gekostet. Ja, wäre wenigstens Wirklichkeit geworden, was wir auf Seite 31 dieser Schrift lesen:

„Allzu menschliche Eifersucht, Zorn auf den unbequemen Mahner haben es verhindert, daß *dem* Manne die Führung und oberste Leitung rechtzeitig in die Hand gegeben worden ist, der allein in der Lage war, das Unheil zu wenden. Wäre Ludendorff 1913 in seiner Generalstabsstellung geblieben, oder wäre er 1914 sofort an seine alte Stelle gesetzt worden... Dann hätte sich wahrscheinlich die Hoffnung verwirklicht, die im Westen so verbreitet war: Wenn die Blätter fallen, sind wir zu Hause. - Als im September Generaloberst von Moltke zurücktrat, da wäre noch einmal Gelegenheit gewesen, Ludendorff die Leitung zu übertragen. Er hatte Lüttich eingenommen, hatte den schönsten Sieg des ganzen Krieges, den bei Tannenberg hinter sich und hatte mit der Schlacht an den masurischen Seen Ostpreußen befreit. Daß in diesen Tagen Deutschland darauf verzichtet hat, ihn an die einzig richtige Stelle zu rufen, *das erst ist der tragische Umschwung*, nicht der Rückzug von der Marne. *Es sollte bereits auf unseren oberen Stufen deutlich genug gesagt werden, daß Deutschland sich am schwersten dadurch geschadet hat, daß es den* ***einzigen*** *Feldherrn, den es in diesen Jahren hatte, nicht an die Stelle zu bringen verstand, die ihm gebührte, und auf der er allein uns geholfen hätte."* (Hervorhebungen von mir.)

Hier liegt eine gegenwartsnahe Bedeutung vor. Wir sollen nicht allein Ludendorffs Kampf kennen lernen, so gerecht und ehrlich das ist, sondern unsere Jugend soll ins Elternhaus tragen, wie fehlender Rüstungwille sich an einem Volk rächt. Dann werden Jugend und Eltern willig und gern unsere heutigen großen Opfer für Deutschlands Aufrüstung bringen.

Die Filmerzählung selbst ist auch gut gewählt. Wir erleben die gewaltigen

Leistungen unserer Soldaten, ihre Märsche, ihre Not, ihren unverzagten Mut, ja, was es heißt:

„Hatte in drei Wochen keinen Ruhetag. Zum Schluß Attacke und dreitägiger Ritt. Zu wenig Wasser, ohne Verpflegung, Beschlag verbraucht, Pferde übermüdet." (S. 28.)

Auch die Schrecken des Krieges ziehen an uns vorüber: Verlassen der Heimat, Zerstörung, Aushalten unter Feindbesatzung, Einzelschicksale. Die Russen sind gut gezeichnet.

In der Einführung heißt es aber sehr richtig:

„Die wirkliche Schlachtenführung darzustellen, in packenden Szenen die eigentliche Führer- und Feldherrnleistung herauszuheben, das blieb dem Film versagt und wird ihm auch auf lange Zeit versagt bleiben, selbst als Sprechfilm."

Nicht lesen können wir in den Seelen der Männer ihre erhabene und große Heimatliebe. Verschlossen bleiben uns die Spannungen in der Seele des Feldherrn, es bleibt sein persönliches Erlebnis!

Das alles muß der Lehrer versuchen, den Kindern nahe zu bringen, was es heißt:

„Den Angriff anzunehmen und die Stellung bis zum letzten Mann halten" - - - oder „Verfolgung bis zum letzten Atemzuge" - - - oder „blitzschnell eine Möglichkeit auszunutzen".

Drohende Gefahren zu bannen und zu ertragen: Rennenkampf im Norden und Teile der Narew-Armee nach erfolgtem Durchbruch auf Neidenburg im Süden, somit feindliche Truppen im Rücken zu haben.

Bei der Darstellung des geschichtlichen Verlaufes der Schlacht hat man einen sehr wahrheitgemäßen und treffenden Weg eingeschlagen. Man läßt die Telegramme der Ost-Führung vom 24.—30. August an die Oberste Heeresleitung sprechen. Hervorzuheben wäre noch, daß nicht nach einem Schlachtenplan oder erlernten Cannä gehandelt wurde, sondern ein Entschluß Ludendorff von unerhörter Kühnheit durch einen frontalen Durchbruch bei Usdau erst diese Umfassung ermöglichte. Überspannung und Nichtbefolgung von Befehlen gefährdet oft ein Ziel.

Auf S. 16 und 30 zählt die Schrift gewisse Legenden auf (die aus bewußter Absicht gegen Ludendorff erfunden wurden. D. V.) und weist sie scharf zurück. Es fehlt hier das erlogene „Schwanken". Sicherlich aus der Einsicht heraus, daß die Dokumente, die Telegramme, eindeutig und klar sind, und solch ein Unsinn daher keiner Zurückweisung bedarf.

Ludendorff telegraphiert am 25. abends:

„Stimmung bei den Truppen gut", am 26.: „Nach menschlichem Ermessen wird der Kampf erfolgreich sein."

Ausgerechnet in diesen Stunden aber soll Ludendorff noch „geschwankt" haben. Nein es sind das professorale und psychologische Schwankungen bei den bewußten Verleumdern.

Am Schluß steht der herrliche Erfolg vor uns: bedeutende Übermacht der Russen, große Verluste derselben bis zur Vernichtung (140,000). Demgegenüber steht ein Verlust der Deutschen von 12,000 an Toten und Verwundeten.

Doppelt unterstreichen möchte ich den letzten Satz des Büchleins:

„Wir werden also gut tun, den schweren Weg von 1911 an - Ringen um die Heeresvermehrung, Lüttich, Tannenberg - mit Ludendorff zu gehen und daraus Erkenntnis für die Zukunft zu schöpfen."

Dank dem Herausgeber des Heftes und dem Erziehungministerium!

Pleite

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von General Ludendorff

I. Die Pleite der protestantischen Kirche - dieses Mal vertreten durch den Mecklenburgischen Oberkirchenrat - in ihrem Kampf gegen die Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) ist vollkommen. Genannte Kirchenbehörde hat eine 38 Seiten lange Schrift in großen Mengen unter ihren protestantischen „Schäflein" verbreitet „Über die Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff). Fragen des modernen Menschen an die Prediger des Evangeliums". Endlich wird der Gegner sich wirklich stellen, meinte ich, als von verschiedenen Stellen her diese Schrift in meine Hand kam. Als ich Einblick nahm, wurde ich allerdings eines ganz anderen belehrt. Schon von Seite 14 ab bespricht der Mecklenburgische Oberkirchenrat jene „Fragen des modernen Menschen" im allgemeinen, ohne Zusammenhang mit der Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff). Erfreulich ist, daß den Theologen mächtig „die Leviten gelesen" werden, da sie dem „modernen Menschen" nicht gerecht werden. Eine „wirklichkeitsgebundene Theologie" soll Rettung der Kirche und der Christenlehre bringen. Daß eine solche Theologie bei der Unwirklichkeit der Christenlehre, d. h. bei ihrem Widerspruch mit der Tatsächlichkeit, ihrem „Gottesbegriff", den Fehlantworten oder den fehlenden Antworten auf die letzten Fragen nach dem Sinn des Weltalls, des Menschen, seiner Unvollkommenheit, des Todesmuß und des Sinnes der Rassen und Völker ein „Unding" ist, kommt dem Mecklenburgischen Oberkirchenrat bei seiner christlichen Dressur gar nicht in den Sinn. Bei dem Widerspruch zwischen dem Inhalt der Christenlehre und dem, was der „moderne Mensch" haben möchte, nämlich Wahrheit und Erkenntnis und arteigene Lebensgestaltung, muß das, was der Mecklenburgische Oberkirchenrat über seine „wirklichkeitsgebundene Theologie" sagt, so verworren sein, daß es nur auf völlig verblödete, „gebildete" Christen Eindruck machen kann, die jedes Denken auf dem Gebiet des Glaubens verloren haben, Priesterwort gleich Jahwehwort ansehen und an es gedankenlos blind glauben. „Ungebildete" Christen, die noch auf dem Gebiet des Glaubens nachdenken können, werden noch imstande sein, zu verstehen, daß es mit der „wirklichkeitsgebundenen Theologie" des Mecklenburgischen Oberkirchenrates wegen der Unwirklichkeit der Christenlehre und ihrer leben- und volkverneinenden Moral nichts sein kann. Der Notschrei des Mecklenburgischen Oberkirchenrates nach dem Unding der „wirklichkeitsgebundenen Theologie" bekundet nur die Pleite des Christentums.

Dieser Notschrei wurde ausgesprochen, nachdem auf den ersten 14 Seiten die Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) vor den Richterstuhl des Oberkirchenrates gestellt ist. Der Oberkirchenrat hat durch diesen Notschrei seine nur zu berechtigte Sorge vor der Gotterkenntnis und deren „Wirklichkeitsgebundenheit", d. h. deren lebenspendenden Kraft, bekundet. Das stelle ich fest.

Die Besprechung der Deutschen Gotterkenntnis selbst zeigt, daß die christ-

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

lichen Theologen bei ihrer Dressur gar nicht in der Lage sind, sie zu besprechen. Aber eine Unverfrorenheit ist, über Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) zu reden, ohne sich dabei auf die philosophischen Werke Frau Dr. Mathilde Ludendorffs zu beziehen und das wiederzugeben, was die Philosophin in ihnen festgestellt hat. Der Oberkirchenrat schreibt in völlig okkultem Denken:

„Die Deutsche Gotterkenntnis ist in Mathilde Ludendorff inkarniert",

und führt in gleichem Denken die Worte an, die ich in Verspottung okkulten Denkens darüber gesagt habe, daß Mathilde Ludendorff auf ihrer klaren Stirne die Hautverdickung habe, die von Okkulten bei Buddha als das Zeichen höchster Weisheit angesehen wird!

Das Wenige, was der Mecklenburgische Oberkirchenrat wirklich über Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) sagt, besteht in kurzen Anführungen aus dem „Am Heiligen Quell". Er vermeidet es sorglich, z. B. auf die Wertungen bzw. Feststellungen einzugehen, die Christenlehre und die Deutsche Gotterkenntnis über die letzten Fragen oder für die Lebensgestaltung des Einzelnen und des Volkes geben. Vielleicht wären sonst sogar einigen „gebildeten" christlichen Lesern der Schrift die Augen aufgegangen über das, was Deutsche Gotterkenntnis ist, und für jeden und das Volk bedeutet. Der Oberkirchenrat faßt sein Urteil über Deutsche Gotterkenntnis in Worten zusammen, die die ganze christliche Unfähigkeit bezeichnen, Gotterkenntnis und die Philosophie Mathilde Ludendorffs in ihrer Tatsächlichkeit und Klarheit zu begreifen, wie ich sie in der Folge des „Am Heiligen Quell" vom 5. 10. und in der Schlußabhandlung des von mir herausgegebenen Buches „Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken" in dem Bewußtsein gegeben habe, auch nur Andeutungen geben zu können. Der Oberkirchenrat schreibt nun in seinem Urteil für „gebildete" Christen:

„Die Deutsche Gotterkenntnis ist religionstypologisch nur schwer einzuordnen," (Gewiß, den persönlichen Gott Jahweh abzulehnen und doch das Wirken Gottes zu erkennen, ist für christliche Theologie unbegreiflich) „obwohl sie echte Religion und nicht Weltanschauung ist, Offenbarungsreligion, wie wir meinen. Agnostizistische und pantheistische Gedanken stehen nebeneinander, alles schwimmt jenseits eindeutiger Bestimmbarkeit auf einem Meer der aufgeregten und starken Worte umher, sich einmal zu positivistischen Aussagen verdichtend, dann wieder in romantisch-sentimentalische Wendungen auseinanderfallend. Nirgendwo ist fester Grund. Die verwendeten Begriffe und die vorausgesetzten Vorstellungen sind allgemein und unaufhebbar in Unordnung gekommen" (für Christen).

Dieses Urteil zeigt die Pleite des Mecklenburgischen Oberkirchenrates im folgerichtigen Denken gegenüber der Gotterkenntnis. Das muß nun einmal von Theologen hingenommen werden. Etwas anderes ist es, wenn der Oberkirchenrat von geraden Wegen abweicht, um auf diese unschöne Weise zu erreichen, daß Christen der Schauer über den Rücken läuft, wenn sie von Gotterkenntnis hören. Er schreibt:

„Die Auffassungen, die das Haus Ludendorff über das Christentum vertritt, sind nicht original, gehen vielmehr zumeist auf die Pamphletliteratur des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurück..."

Schriften, die über die Christenlehre unantastbare Wahrheiten bringen, sind für den Oberkirchenrat wie für jeden Vertreter christlicher Priesterkasten Pamphlete. „Es lebe die Druckerschwärze!" können Priesterkasten und Christen sagen und trotz aller Widerlegungen ihre gleichen „ollen Kamellen" immer von Neuem vorbringen. „Der Sieg eines Enthüllers von Bibelfälschungen" (Jacolliot) von

Mathilde Ludendorff und „Abgeblitzt" von mir und Herrn Walter Löhde zeigen, welche unantastbaren Wahrheiten diese „Pamphletliteratur" gibt. Ich denke überdies, daß z. B. das, was Frau Dr. Mathilde Ludendorff in „Erlösung von Jesu Christo" über das Unheil der Suggestivbearbeitung der Kinder durch die Christenlehre, die moralischen Wertungen der Christenlehre und die Wertungen des Lebens Jesu von Nazareth gibt, doch recht „original" ist.

Typisch ist auch die Darstellung des Mecklenburgischen Oberkirchenrates, wenn er schreibt:

„Die Verfasserin" (des Werkes „Erlösung von Jesu Christo", also Frau Dr. Mathilde Ludendorff) „stellt in der Einführung zu ihrem Buche fest, die Wissenschaft habe ‚mit gar vielem Beweismaterial erhärtet', daß ‚dieser Jesus von Nazareth' eine ersonnene Gestalt ist. (S. 7.) Es wurde des weiteren von Mathilde Ludendorff nachgewiesen, ..."

Hierdurch soll wohl der Eindruck erweckt werden, als ob dem Werke „Erlösung von Jesu Christo" der Gedanke zugrunde läge, Jesus habe überhaupt nicht gelebt. Die Frau Verfasserin schreibt hiergegen:

„Wenn wir hier einen gründlichen Blick auf Lehre und Leben des Jesus von Nazareth werfen, so ist es uns dabei ganz unwichtig, ob dieser Jesus von Nazareth tatsächlich lebte, oder, wie die Wissenschaft dies mit gar viel Beweismaterial erhärtet hat, eine ersonnene Gestalt ist. Für das Christentum, das die Erlösung der Menschen von ewigen Höllenqualen und den Eingang in ewige Seligkeit auf den unschuldig erlittenen Todesqualen des Jesus von Nazareth aufbaut, ist es natürlich von grundlegender Bedeutung, daß er diesen Tod auch tatsächlich erlitten hat, also tatsächlich lebte und zum Tode am Kreuz verurteilt wurde. Für das Christentum steht und fällt die ganze Glaubensgrundlage mit der Frage, ob Jesus eine geschichtliche Person ist. Deshalb hüten sich auch die Theologen, der Gemeinde Einblick in die vielen und gründlichen Beweisverfahren, mit denen Wissenschaftler das Gegenteil nachgewiesen haben, zu geben. Ja, sie hüten sich, ihre Gemeinde an den Ergebnissen ihrer eigenen kritischen Forschung teilnehmen zu lassen.

Für uns aber, die wir allen, die nicht mehr an das christliche Dogma glauben, ein klares, lückenloses Bild der Lehre und des Vorbildes des Jesus von Nazareth geben wollen, wie es den christlichen Laien als unantastbare Weisheit gepredigt wird, ist es gänzlich gleichgültig, ob die Evangelisten diese Gestalt ersonnen haben oder ob sie historisch ist. Ebensogut wie wir Leben und Lehre des Helden einer Dichtung untersuchen, so geschieht dies auch hier, und zwar, um uns die Auswirkungen der Lehre und des gegebenen Vorbildes auf ein Volk, das es mit beiden ernst nimmt, ganz gründlich klarzumachen."

Hieraus geht klar hervor, daß Frau Dr. Mathilde Ludendorff die von dem Mecklenburgischen Oberkirchenrat als besonders hervorgehobene „Feststellung" garnicht von Bedeutung war, daß sie im Gegenteil den Jesus von Nazareth und seine Lehre so betrachtet, wie sie von xbeliebigen Juden in Evangelien niedergelegt und nach christlicher Auffassung als Worte Gottes übermittelt wurden.

Die gewagten Schlüsse des Mecklenburgischen Oberkirchenrates, in denen er das Ergebnis meines Forschens nach den letzten Ursachen unseres Zusammenbruches im Weltkriege ablehnt und sie als Fehlschlüsse bezeichnet, habe ich in „Der 9. November" niedergelegt. Ja, die Pleite im Denken des Mecklenburgischen Oberkirchenrats ist eine vollständige.

II. Der Gang der Nichteinmischungpolitik in Spanien zeitigt eine Pleite nach der anderen, da die Spannungen nach sog. Vereinbarungen die gleichen bleiben, d. h. eine grundsätzliche Entspannung nicht eintritt.

Wieder einmal schienen in ihr infolge der Note Frankreichs und Englands an Italien, von der ich in der letzten Folge sprach, die Gegensätze „unüberbrückbar". Sie wurden in dem Nichteinmischungausschuß in London aber zunächst doch „überbrückt"! Ob die Brücke indes recht haltbar sein wird, steht zur Stunde

noch nicht fest. Zunächst werden noch die Regierungen zu einer Stellungnahme aufgefordert, um gleich wieder neu entstandene Schwierigkeiten zu beheben. Es scheint sich dahin zuzuspitzen, ob die von Mussolini angegebene Zahl von 40 000 italienischen Freiwilligen als unantastbar angesehen oder eine Nachprüfung dieser Zahl durch Kommissionen vorzunehmen ist. Auch andere Punkte sollen noch zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten führen. Die Öffentlichkeit ist bisher nicht über sie aufgeklärt.

England und Frankreich fühlen sich immer wieder durch ein faschistisches Spanien bedroht, und Mussolini führt sein Vorhaben, solches zu erreichen, unbeirrt fort. Es ist merkwürdig, daß in England die spanische Frage fast durchweg allein, wie in Frankreich, zumeist vom Mittelmeerstandpunkt aus betrachtet wird, und nur wenige sie auch als atlantische Frage ansehen. Einst beherrschte Spanien den Atlantischen Ozean und eine auf Spanien gestützte Flotte könnte es wieder tun und England, wie vor Jahrhunderten, bedrohen! Doch die englische Politik schwankt hin und her und damit auch die Frankreichs, während die Roms und Berlins stetig ist.

Wie gespannt die Weltlage infolge des spanischen Bürgerkriegs ist, zeigen die fortgesetzte Verstärkung der militärischen Streitkräfte Italiens in seinen nordafrikanischen Besitzungen, die im Westen an Französisch-Afrika, im Osten an Ägypten grenzen, und das Drängen Englands auf Ägypten, die Befestigungen an seiner Westgrenze auszubauen. Welche militärischen Maßnahmen Frankreich in Nordafrika trifft ist nicht ersichtlich. Die fortgesetzten Unruhen daselbst - die sich jetzt auch nach Marokko ausdehnen - sind ebenso bezeichnend, wie die Abspaltung aus der bisher geeinten ägyptischen Regierungpartei (Wafd), die zu Italien neigt.

Das Hinausschieben der „Nichteinmischungfrage" in London wird Franco mit Befriedigung erfüllen. Er ist jetzt Herr in Asturien, seine hier und an der Nordküste verwandten Streitkräfte des Heeres und die Flotte sind für andere Verwendung frei. Mit seinen Truppen kann er jetzt die Entscheidung an anderer Stelle suchen, z. B. bei Saragossa, wo der rote Angriff stecken geblieben ist, oder bei Madrid. Die Seestreitkräfte können an der Ostküste Spaniens angesetzt werden. Franco wird handeln. Ehe neue Kommissionen in Tätigkeit treten und neue Beratungen stattfinden, wird er weitere Erfolge zu buchen haben, so fürchten in Frankreich und England Gegner des Nichteinmischungausschusses.

Italien macht sich vorsorglich wirtschaftlich immer unabhängiger. Starke Eingriffe in die Wirtschaft und in das Privatkapital waren da nicht zu umgehen.

Der Besuch des Stellvertreters des Führers, Ministers Heß, in Rom unterstreicht die Festigkeit der Achse.

III. Von ernster Bedeutung ist die Ausgestaltung des Verhältnisses Deutschlands zur Tschechoslowakei, infolge der fortgesetzten Bedrängung der Deutschen daselbst durch den Staat. Der Führer der Sudetendeutschen Partei - Henlein - hatte in Teplitz eine Rede gehalten, in der er auch auf diesen Zusammenhang hinwies, und die Tschechoslowakei ausdrücklich als einen Nationalitätenstaat - nicht Nationalstaat, wie die Tschechen ihn gestalten möchten - bezeichnet und auch wieder die klare Gleichberechtigung der Deutschen mit den Tschechen

gefordert hatte. Am Ausgang der Versammlung kam es zu einem unerhörten Angriff der Polizei, die gegen Teilnehmer mit Gummiknüppeln vorging. Dieses Vorgehen erregte die Sudetendeutschen aufs äußerste. Die Erregung spiegelte sich auch in der Deutschen Presse wider, die in Prag beschlagnahmt wurde. Der tschechoslowakische Berliner Gesandte legte bei Herrn v. Neurath einen Protest gegen die Haltung der Deutschen Presse ein. Herr v. Neurath wies ihn klar und deutlich zurück. Die Zeit ist vorüber, in der die Deutschen in der Tschechoslowakei jeder Vergewaltigung ausgesetzt sind und das Reich dem gleichgültig zusieht. Es ist eine natürliche Spannung, die sich zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei angetan hat und sich fortgesetzt steigert. Sie muß immer mehr bei Beurteilung der gesamten europäischen Politik eingestellt werden, um so mehr, als der tschechoslowakische Staat in seinem Bündnis mit Frankreich und Sowjetrußland und als Mitglied des allerdings recht lockeren Gebildes der kleinen Entente keine Anstalten macht, den Deutschen, die ihnen gesicherten Rechte zu geben. Er scheint gewillt zu sein, in der Deutschenbedrückung weiter fortzufahren, auch wenn die tschechoslowakische Regierung nach außen hin natürlich ihre „Unparteilichkeit" kundtut. Auf die „Praxis" kommt es an.

Die Spannung zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei, die so offenkundig zutage getreten ist, wirkt sich in gewisser Weise auch auf Österreich aus. Die Lage in Wien scheint sich undurchsichtig zu gestalten. Ein Korrespondent einer Deutschen Zeitung wurde verhaftet, die Habsburger Propaganda tritt immer dreister hervor, aber auch ihre Abwehr regt sich.

Die Habsburger Propaganda hat auch in Ungarn Rückhalt bei Teilen der dortigen Regierungopposition gefunden. Eine nationalsozialistische Partei ist in Ungarn entstanden.

Im übrigen scheint Ungarn von der kleinen Entente allmählich endlich die Anerkennung seiner militärischen Gleichberechtigung zu erhalten. Es scheint, daß sich der jugoslavische Ministerpräsident Stojadinowitsch schärfer für den Ausgleich einsetzen will als bisher.

Im übrigen scheint Stojadinowitsch kein Freund des Gebildes der kleinen Entente zu sein. Nach seiner Reise nach London und Paris und dem Zurückziehen des Konkordats ist seine Stellung wieder gefestigt, allerdings hat er noch den römischgläubigen Innenminister, der zugleich Beamter der römischen Hierarchie ist, auf seinem Posten belassen.

Bei dem Schwanken in dem Gefüge der kleinen Entente ist die Tatsache von Bedeutung, daß der König von Rumänien bei Schluß der Manöver ausgesprochen hat, daß Frankreich sich auf die rumänische Armee verlassen könne, und er sich mit dem tschechoslowakischen Präsidenten trifft.

Je mehr es in der kleinen Entente bröckelt, um so mehr bemüht sich die Türkei, den Balkanbund fester zu gestalten. Diesem diente ein Besuch des griechischen Ministerpräsidenten in Ankara.

In Belgien hat es schon lange gekriselt. Das Ministerium van Zeeland ist jetzt wohl endgültig zurückgetreten, da van Zeeland selbst mit Bankskandalen in Zusammenhang gebracht wird.

IV. Die panarabische Bewegung nimmt an Umfang zu, sie wirkt in Nord-Afrika und Vorder-Asien.

Die Haltung der Araber in der Palästinafrage gegen England versteift sich. In Palästina halten die Unruhen an, die Ölleitung brennt wieder! Der Groß-Mufti von Jerusalem ist aus der Omar-Moschee geflohen und befindet sich jetzt in Syrien. Er möchte nach Ägypten, wo in Kairo bekanntlich ein wesentlicher Bestandteil der Leitung des Mohammedanismus ist, die er wohl für seinen Widerstand gegen England gewinnen will. England möchte deshalb seine Weiterreise dorthin verhindern. Es kennt die Gefahren, wenn diese Behörde sich gegen es ausspricht. Der Mufti hat über die Mohammedaner noch mehr Gewalt als der römische Papst über Römischgläubige. Das muß stets im Gedächtnis gehalten werden, um den Mohammedanismus richtig zu würdigen.

In Nordwest-Indien ist der Aufstand noch nicht niedergeworfen.

In Nordost-China ist der stürmische Lauf der japanischen Operationen anscheinend stark verlangsamt, nebenbei eine natürliche Erscheinung. Wie weit der chinesische Widerstand sich hier versteift, ist noch nicht zu übersehen, auch nicht ob ein chinesischer Bandenkrieg im Rücken der japanischen Truppen wirkungsvoll ist.

Vor Shanghai haben die Japaner in heißen Kämpfen Boden gewonnen. Der Chinese wehrt sich nach wie vor mit der größten Tapferkeit und Hingebung. Bemerkenswert ist, daß die starken japanischen Luftangriffe mit zahlreichen Opfern auf chinesischer Seite, bisher keinen Eindruck hervorgerufen haben.

Das japanische und das chinesische Volk stehen z. Zt. geschlossen einander gegenüber. Ein Ende des Krieges ist nicht abzusehen.

In Brüssel tritt nun die Neunmächtekonferenz zusammen, die die Lösung des Konfliktes Japan-China unter Wahrung der Unversehrtheit Chinas bewirken soll. China hat seine Teilnahme zugesagt. Japan ist eingeladen, es wird aber seine Teilnahme ablehnen. Es will allein mit China verhandeln und zeigt den „weißen Mächten" die kalte Schulter. Daß die Konferenz wie ein „Hornberger

---

Eine neue Lüge

Um das Ergebnis der Besprechung vom 30. 3. 37 zu sabotieren, wird wiederum eine neue Lüge verbreitet. Ich erhielt von vertrauenswürdiger Seite folgende Zuschrift:

„Gerede über die Teilnahme des Feldherrn an den Parteiveranstaltungen am 8./9. 11. 1937 in München

Gestern, den 22. 10., kam der Blutordensträger, Herr ......, zu mir und machte mir Mitteilung über ein Gerede, das aus der Kanzlei ‚Blutordensträger' weitergetragen wird. Dort wird davon gesprochen, daß der Feldherr zur Teilnahme eingeladen worden wäre, der Feldherr aber dem Führer und Reichskanzler auf einer

offenen Postkarte

in sehr brüsk gehaltenem Ton eine Absage erteilt hätte."

Von diesem lügenhaften Gerede ist aber auch nicht ein Wort wahr!

Schießen" enden, d. h. ihre Aufgabe nicht lösen wird, kann heute schon als sicher angesehen werden. Minister van Zeeland sollte die „Neunmächtekonferenz" leiten. Nun ist er gestürzt. Es muß abgewartet werden, wer nun die Leitung der Konferenz übernimmt.

Auffallend ist, wie plötzlich die anglikanischen Mächte kurz treten. Das Gerede von einem japanischen Boykott hat aufgehört. Vor allem hat Präsident Roosevelt wieder einmal eine Schwenkung vollzogen, und seine politischen Reden, die auf ein Eingreifen in Ostasien schließen ließen, eingestellt. Unmittelbar nach seiner Chikagoer Rede und der Veröffentlichung des Staats-Departements in Washington stellte sich in den Vereinigten Staaten ein ungeheuerer Börsenkrach, wie „aus reinem Himmel" ein. Genau so, wie das Jesuitenkapital Frankreich in die Franc-Verwirrung stürzt, so verfährt es jetzt in den Vereinigten Staaten. Wenn es um das „Portemonnaie" geht, ist die Bevölkerung der Vereinigten Staaten sehr empfindlich, denn in ihm liegt ihr Lebensziel, und nun meinen die Amerikaner, daß Roosevelt diesen Börsensturz veranlaßt hat. Daß Jesuiten und okkulte Mächte, sowie die Gestaltung des Börsen- und Geldwesens die Ursachen sind, um Roosevelt ein „Hände weg" von Japan zuzurufen, erkennen sie nicht.

Für die weitere weltpolitische Entwicklung verdient Beachtung, daß Japan chinesische Inseln dicht vor dem englischen Hafen Hongkong besetzt hat, wodurch dieser Hafen entscheidend an Bedeutung verlieren muß. Nun hat es auch Besitz von einigen chinesischen Inseln im Golf von Tonkin ergriffen. Damit rückt es Französisch-Indochina auf den Leib. Frankreich und England erblicken in Ostasien Japan als ihren Gegner, wie schließlich, trotz allen schönen Worten, in Europa Italien, während Japan und Italien sich in ihren Ansprüchen durch diese beiden Staaten eingeengt fühlen. Dies führt folgerichtig Japan und Italien und diese beiden Staaten wegen ihrer Haltung gegen den Kommunismus aufs engste mit Deutschland zusammen und verstärkt die Achse Rom-Berlin noch mehr!

Umschau

Das Tollste vom Tollen

„Ist es zwar Wahnsinn, hat es doch Methode." - Das Tollste, was die Christen sich in ihrer Ratlosigkeit, wie sie die Gestalt des Jesus v. N. noch aufrecht erhalten sollen, leisten, ist die neuerliche Veröffentlichung jener gefälschten „Acta Pilati", welche den gefälschten „Brief" des Pilatus an den Kaiser Tiberius enthalten, der von Jesus v. N. handelt. Seit Jahrzehnten ist diese außerordentlich plumpe Fälschung bereits als solche erkannt und auch einwandfrei als solche festgestellt. Der Leser braucht nur im Brockhaus-Lexikon unter „Acta Pilati" nachzusehen, um die Angabe, daß es sich dabei um einen „unzweifelhaft unechten Bericht" handelt, zu finden. Das ficht die Christen aber nicht weiter an. Sie nehmen es mit der Wahrheit bekanntlich nicht sehr genau, wenn es ihre Lehre zu retten gilt. Wenn man aber dem Durchschnittschristen bei diesem Trug Unwissenheit als mildernden Umstand zubilligen kann, so hört solche Einschränkung bei Kirchenbeamten, denen die Tatsache der Fälschung bekannt ist, natürlich auf. Es ist bezeichnend, daß dem Einsender dieses Heft (Verlag Wilh. Schmidt, Tiebensee über Wesselburen) von einem evangelischen Pfarrer mit dem Bemerken gegeben wurde, hier sei der „amtliche Nachweis" für die Jesusge'chichte und für die „arische Abstammung" des Jesus erbracht!! Man nennt eine bewußt ausgesprochene Unwahrheit - Lüge! Die Schrift mit dieser Fälschung wird massenhaft verbreitet, und zwar - wie uns der Einsender schreibt - auch von den „Deutschen Christen", die gierig nach jedem Strohhalm greifen. Im „Quellennachweis" wird gesagt, daß die Handschrift im Vatikan gefunden sei. Dies wird nicht bezweifelt. Im Vatikan gibt es viele Fälschun-

gen, und man sieht an dem Gebrauch, der jetzt wieder von dieser gemacht wird, wozu solche Fälschungen dienen. Aber nicht immer sind die Fälschungen so weltbekannt wie der „Acta Pilati". Es muß tatsächlich schlimm um die christliche Lehre stehen, daß man zu solchen plumpen Mitteln greift, um sie zu stützen. Theologen und Priester sollten sich schämen, solche Fälschungen als Wahrheit auszugeben und zu vertreiben. Da sie das aber scheinbar nicht tun, sollten Philologen und Historiker angesichts dieses unglaublichen Schwindels nicht schweigen, sondern des Ansehens der Deutschen Wissenschaft halber nicht dulden, daß die unantastbaren Ergebnisse der Forschung über diese „Acta Pilati" einfach über den Haufen geworfen, diese wieder als „Quelle" benutzt werden und das Volk betrogen wird. Lö.

Schiller Gedenken zum 10. November 1937

Den 10. Nebelungs feiern Schiller-Verehrer eingedenk der Anregung, die am 9. 5. 1937 in Weimar gegeben wurde. In allen Städten und Dörfern, wo kein Denkmal an unseren Schiller gemahnt, mögen Deutsche ein äußeres Zeichen des Gedenkens schaffen, sei es eine Eiche die gepflanzt wird, als „Schiller-Eiche", oder indem sie an landschaftlich schöner Stelle eine „Ruhebank" errichten, - von Gärtnern gewiß gern mit Blumenschmuck umgeben, - oder, sofern ein Künstler unter den Schiller-Freunden, - ein Relief oder Bild in stimmungsvollem Raume anbringen, - auf daß an den Schiller-Feiertagen, Deutsche mit Deutscher Jugend sich an solcher Gedenkstätte sammeln, in unauslöschlichem Gedenken und Dankbarkeit für den Dichterfürsten, - den Deutschen Mann - der unserer heutigen Zeit noch so viel zu sagen hat, - für den „Vorkämpfer der nationalen Freiheit"!

Wo aber ein Schiller-Denkmal vorhanden ist, mögen Deutsche Frauen am 10. Nebelungs es ganz besonders liebevoll mit Blumen umkränzen. Elisabeth Melcher, Weimar.

Eine Antwort

Gelegentlich des Vortrages von Professor Schwarz haben wir manche Zuschriften und Anfragen erhalten. Wir bringen daher nachstehendes Schreiben, welches grundsätzlich und ganz abgesehen von jenem Vortrag, eine Antwort auf Fragen sowohl, als auch auf derartige Darstellungen gibt:

„Sehr geehrtes Fräulein!

Wenn ein Fachphilosoph so schwer verständlich über meine Werke spricht, so wird er den Ausstreuungen ungewollt dienen, meine Werke seien für die Fachphilosophen, aber für das Volk unverständlich und ungeeignet. Schon deshalb allein kann ich Ihre Freude nicht so recht teilen. Aber auch aus anderen Gründen habe ich mich bei der allgemeinen Nichtbeachtung von seiten der Fachphilosophen recht wohl gefühlt. Sie schreiben ganz beglückt, daß der Professor mich als Kollegin begrüßt hätte und betont habe, ich sei eine Philosophin von Rang. Ich selbst stehe zu der Fachphilosophie nicht viel anders wie meine großen Kollegen der Vergangenheit, Kant und Schopenhauer, und ich fühle mit ordentlich erleichtert, daß doch im Grunde auch von diesem Professor meine Philosophie nicht als Tatsächlichkeit anerkannt wird und daß er über meine Werke spricht, obwohl er, wie Sie mir schreiben, nur die ersten beiden der sieben zusammenhängenden Bände gelesen hat. Ich höre ordentlich, wie Kant mir nun sagt: Dann ist es ja nicht so schlimm, daß zu Deinen Lebzeiten Dich ein Fachphilosoph als Philosophin erkannt hat, und wie Schopenhauer mir zuruft: Hätte er alle sieben Bände gelesen und Dich dann einen Philosophen von Rang genannt, obwohl Du noch lebst, so wäre es aus gewesen mit unserer Freundschaft.

Ganz unabhängig aber von dieser meiner Einstellung, freue ich mich über Ihren warmen Anteil an meinem Werke.

Mit Deutschen Grüßen
M. L."

Schwachsinn als Folge elterlicher Trunksucht

Aus den Untersuchungen des Hygienischen Institutes der Universität Bonn und des Gesundheitamtes der Stadt Bonn ergibt sich, daß dem Alkoholmißbrauch eine bedeutsame Rolle im Zusammenhang mit Schwachsinn und erblicher Belastung zukommt.

In einer Zusammenfassung dieser Arbeiten im „NS.-Volksdienst" Heft 10 wird folgendes festgestellt:

„Die neueste Untersuchung auf diesem Gebiete von Dr. Johannes Lechner ermittelt einen Anteil von 80,7 v.H. für die erbliche Belastung. Lechner hat bei 254 Bonner Hilfschulkindern die Feststellung getroffen, daß 205 als erblich belastet bezeichnet werden müssen. Er gibt im einzelnen folgende Belastungursachen an:

Bedeutende Intelligenzverminderung bei beiden Eltern	4,1 v.H.
Nur Vater schwachsinnig	5,9 „ „
Nur Mutter schwachsinnig	17,2 „ „
Unternormale Begabung der Eltern	21,3 „ „
Schwachsinn in der Aszendenz mit Ausnahme der Eltern	3,0 „ „
Schwachsinn in der Geschwisterreihe	6,5 „ „
Epilepsie	8,3 „ „
Andere Geisteskrankheiten der Eltern	1,8 „ „
Trunksucht der Eltern und Großeltern	29,0 „ „
Syphilis	2,3 „ „

Aus der Untersuchung von Lechner geht hervor, daß man nicht nur den Anteil der erb-

lichen Belastung an sich, sondern auch die einzelnen Belastungursachen sozial-medizinisch beachten und bewerten muß. Die erbliche Belastung zerfällt nach den Angaben dieses Forschers in zwei Bestandteile.

I. Zwei Drittel der untersuchten Kinder sind das Opfer des Zeugungwillens geistig oder neurologisch minderwertiger Eltern. Sie sind Kinder, die infolge der feststehenden konstitutionellen Anlage der Eltern überhaupt nicht hätten geboren werden dürfen.

II. Ein weiterer Bestandteil der Kinder – etwa ein Viertel bis ein Drittel – ist aus Ehen hervorgegangen, in denen sich mindestens ein Eltern- oder Großelternteil durch Alkoholmißbrauch moralisch oder physisch um das Recht auf Nachkommenschaft gebracht hat.

(Aus den Mitteilungen der „Reichsarbeitsgemeinschaft für Rauschgiftbekämpfung" Berlin.)

Diese Feststellungen sind erschütternd und zeigen die Folgen des Alkoholgenusses in erschreckender Weise. Für uns gibt es aber keinen „Alkoholmißbrauch" gegenüber einem sog. gelegentlichen mäßigen Alkoholgenuß, sondern **jeder** Genuß von Alkohol ist schädlich und abzulehnen. Auch verleitet der mäßige Genuß den Menschen nur zu oft zur Steigerung bis zu dem Maße, der auch im landläufigen Sinne als „Alkoholmißbrauch" bezeichnet wird.

Wichtige Entscheidungen des Reichsgerichts

Die „Schlesische Ztg." v. 14. 9. 37 Nr. 463 teilt unter der Überschrift: „Selbstzucht auch im engsten Kreise" mit:

„In einer bemerkenswerten Grundsatzentscheidung zum Paragraphen 185 (der Beleidigungen mit Geldstrafe, Haft oder Gefängnis bedroht) hat das Reichsgericht festgestellt, daß eine **strafbare Beleidigung** auch in ganz vertraulichen Äußerungen liegen kann, die in engsten Familienkreis fallen. Bei vertraulichen Mitteilungen im Freundeskreis (z. B. am Stammtisch oder bei Kaffeekränzchen) liegt nach Ansicht des Reichsgerichts (Juristische Wochenschrift, S. 2390, 5d 760/36), **selbst wenn Verschwiegenheit zugesichert wird**, eine **gewollte Kundgebung** an einen anderen vor, und wenn sie den Ausdruck der Nicht- oder Mißachtung gegenüber einem andern enthält, ist der Tatbestand einer strafbaren Beleidigung erfüllt.

Es sei rechtlich nicht möglich, bemerkt das Reichsgericht, von diesen Grundsätzen dann abzuweichen, wenn die entsprechende Kundgebung **im engsten Familienkreis**, z. B. zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Ehegatten, mit der Vereinbarung strengster Geheimhaltung erfolgt ist. Auch die Erwägung, daß dann wohl die Mehrzahl der Volksgenossen sich irgendwann einmal in einem Augenblick der Verärgerung strafbar gemacht habe und daß man nichts verlangen solle, was fast unmöglich sei, könne nicht dazu führen, solche Handlungen straflos zu machen. Selbstzucht auch im Kreis der Familie sei geboten, besonders wenn man an **Ehrenkränkungen** durch politisch **Abseitsstehende gegenüber den Führern von Staat und Partei** denke, die in vielen Fällen nicht auf Grund des Heimtückegesetzes bestraft werden könnten." (Sperrungen im Original.)

Eine andere reichsgerichtliche Entscheidung betrifft die Besteuerung Andersgläubiger durch die Kirche, gegen die sich in einem Falle auch kürzlich „Das Schwarze Korps" (vgl. Antw. d. Schriftl. Folge 14/37 u. Berlin) wandte. Nach der „Frankf. Ztg." vom 10. 10. 1937 heißt es:

„In einem Prozeß, in dem eine kirchliche Kasse auf Grund alter Zusagen eine Gemeinde auf Zahlung gewisser Beiträge zur Besoldung eines Meßners und Organisten verklagte, hatte die vom Oberlandesgericht Karlsruhe zur Zahlung verurteilte Gemeinde in ihrer Revision beim Reichsgericht geltend gemacht, **daß nach nationalsozialistischen Rechtsgrundsätzen eine Belastung Andersgläubiger nicht mehr zulässig, sondern sittenwidrig sei. Das Reichsgericht hat jedoch die Zahlungspflicht der Gemeinde bestätigt und zur Begründung dieser am 9. September ergangenen Entscheidung** (Aktenzeichen OEM 4 112/37) **unter anderem erklärt:**

‚Die Belastung Andersgläubiger mit Beiträgen für die Unterhaltung einer Kirche, der sie nicht angehören, wird sicherlich heute noch mehr als früher als Unbilligkeit empfunden, zumal dann, wenn diese Gemeinde von ihren Mitgliedern nicht einmal Steuern erheben sollte. Es mag auch zutreffen, daß die Regierung darauf bedacht ist, solche Zustände zu beseitigen, wo es angeht. Deswegen muß der Zustand aber noch nicht als unverträglich mit den Zielen einer nationalsozialistischen Auffassung angesehen werden. Für diese Auffassung ist die nationalsozialistische Staatsführung maßgebend, ihre Einstellung darf auch bei Prüfung der Fragen der Sittenwidrigkeit nicht unbeachtet bleiben. Nach dem Parteiprogramm wird – mit Einschränkungen – die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat gefordert. Daß dieser Grundsatz zur Zeit nicht dazu führt, jede Belastung Andersgläubiger auszuschließen, ergibt sich aus der Haltung der Staatsleitung, welche allgemein um die Aufrechterhaltung der Ordnung bemüht gewesen ist und auch hier überstürzte Änderungen nicht wird gutheißen wollen, die

zu *schweren Erschütterungen vieler Gemeinden christlichen Glaubens* führen müßten, vieler Gemeinden, die vom Staat selbst geldliche Unterstützung erhalten, um lebensfähig zu sein. *Denn die Belastung Andersgläubiger hat eine beträchtliche Bedeutung für den Bestand zahlreicher Kirchengemeinden.* In vielen Industriegemeinden ist die Besteuerung der juristischen Personen und damit auch die Besteuerung Andersgläubiger die finanzielle Grundlage für die Kirchengemeinde geworden. Von diesen Einnahmequellen sind Länder und Reich nicht nur unterrichtet und dulden sie weiter, sondern erkennen sie auch mittelbar an. *Es gibt aber auch der Staat selbst den Kirchen Zuschüsse aus den allgemeinen Staatsmitteln, die nicht nur von den Angehörigen der bestimmten Konfession erhoben worden sind.* Es kann daher nicht zugegeben werden, daß zur Zeit der Weiterbestand solcher Lasten und Verpflichtungen mit der nationalsozialistischen Auffassung in so hohem Grade unvereinbar wäre, daß die unvermeidliche Erschütterung zahlreicher Kirchengemeinden unberücksichtigt zu bleiben hätte. Es muß vielmehr im Sinne nationalsozialistischer Auffassung liegen, Erschütterungen von solcher Bedeutung zu vermeiden und *es der Regierung zu überlassen,* zu gegebener Zeit die Wege für eine andere Regelung zu ebnen. Daher kann die weitere Belastung Andersgläubiger angesichts des Verhaltens des Gesetzgebers und der Auswirkungen, welche eine Versagung der alten Ansprüche mit sich brächte, nicht als unvereinbar mit dem Volksempfinden angesehen werden.'" (Sperrungen von uns.)

Diese Erklärung ist in vielen Punkten sehr aufschlußreich. Das Reichsgericht steht also auf einem anderen Standpunkt als manche Amtsgerichte, welche z. B. die Besteuerung des Grundbesitzes Andersgläubiger für „unsittlich" erklärt hatten. Lö.

Staat und Kirchen



„. . . und der himmlische Vater ernähret sie doch"?!
Nee, der verläßt sich leider auf die irdische Pflegemutter!

Eingelaufene Bücher und Schriften

Theodor Valentiner: **Die seelischen Ursachen des Geburtenrückganges.** Heft 2, Politische Biologie. J. F. Lehmanns Verlag, geh. 2.20 RM.

Um psychische Grundauffassungen und Stützpunkte über die seelischen Ursachen des Geburtenrückganges zu erhalten, geht diese Schrift auf dem Wege vor, Vergangenheit und Gegenwart betrachtend und erforschend heranzuziehen (kulturvergleichende und Ausfrage-Methode). An den hochwertigen Trägern nordischen Blutes im alten Sparta, Athen und Rom zur Zeit des Geburtenrückganges dieser kraftvollen und schöpferischen Völker sind Aufschlüsse möglich, deren Wert an der bewußtseins- und willensmäßigen Einstellung zum Kinde bei Eltern unserer Tage geprüft und vertieft werden kann. Die heutigen Vorgänge in ihren tieferen Beziehungen zu den seelischen Ursachen des Volkssterbens leuchten daher greller in dem Bilde auf, das der Niedergang dieser Völker hinterlassen hat. Dort erlosch mit dem Eindringen fremder religiöser und sittlicher Wertungen, der Entwurzelung des Einzelnen aus dem Volke, der Entweihung der Ehe - kurzum mit der Änderung der Lebensgestaltung und -grundlagen, die dem Erbgute widersprach, in menschlichen und rassischen Schwächen, in Rassemischung und Fremdkultur die Kraft der Selbstbehauptung, der Erbstrom versiegte. Zersetzung der artgemäßen Gesinnung und Haltung waren letzte Ursachen des Volkstodes. In unserer Gegenwart bietet sich hingegen der Vorteil, an den Einzelmenschen heranzukommen und seine Beweggründe zur Kleinhaltung der Familie zu erfahren. Ihre Überprüfung ergibt, daß sie nicht die allein bestimmenden Ursachen sind, sondern daß sie sich wiederum überaus häufig auf artfremde in der Einzelseele herrschende Lehren zurückführen lassen.

Das Ergebnis dieser psychologisch-wissenschaftlichen Untersuchung ist deshalb von außerordentlicher Bedeutung, weil sich im bevölkerungspolitischen Denken immer schärfer die Erkenntnis durchringt, daß das Für und Wider, also Volkserhaltung oder Volkstod, in der Seele des einzelnen Deutschen, ob Mann oder Frau, entschieden wird. Das Seelenleben unseres Volkes rückt dadurch in den Mittelpunkt der brennendsten Frage. Wir haben zu berücksichtigen, daß die Untersuchung ein erster dankenswerter Versuch ist. Daß sie das Wesentliche, Zersetzung der Seele durch artfremde Lehren (liberalistische und materialistische Anschauungen) auffindet, darf nicht zu der Meinung verleiten, daß es auch seinem ganzen Umfange nach aufgedeckt wäre. Diese Anschauungen sind ja selbst nur Teil- und Folgeerscheinungen einer Überfremdung von ganz anderem Ausmaße. Deshalb ist es verfrüht, auf Grund von Teilergebnissen schon auf richtige und wirksame Abhilfe zu schließen. Denn die im Geburtenrückgange sich äußernde „Willensschwäche" ist nur Symptom, und zwar der erlöschenden Kraft der Volksseele, deren Antrieb zu ungebrochenem Lebens- und Erhaltungwillen immer mehr gelähmt wird. Behandlung von Symptomen führt jedoch zu Erfolglosigkeit. Überdies ist die Todesnot, in der wir stehen, zu groß, um Zeit mit Prüfung von Vorschlägen und Heilmitteln zu verlieren. Rettung und Heilmittel sind ja in der Deutschen Gotterkenntnis gegeben. Sie schenkt unserm Volke die sittliche Weltordnung und damit die Fähigkeit zur arteigenen Lebensgestaltung, in der unser Erbgut allein gedeihen kann, sie hat zum Ziel, die Todesgefahren aller Fremd- und Irrlehren und Entartung in Rassemischung zu bannen, die unvermeidbaren Gefahren gottgewollter Unvollkommenheit der menschlichen Einzelseele aber schränkt sie so ein, daß Erhaltungwille der Volksseele ewig blühen kann. Denn dann wirkt sie, die Trägerin des Rasseerbgutes, wieder lebendig durch das Bewußtsein aller Volksglieder im arteigenen Sinne. Darum stimmen wir dem Verfasser zu, daß Volkssterben kein unabwendbares Schicksal ist.

Dr. med. Rochow.

Erwin Pfeiffer: **Vom Judentum zum Christentum.** Biblische Geschichte für Völkische. Adolf Klein Verlag, Leipzig 1937. 48 Seiten, 1.20 RM.

Der in Sprachwissenschaft, Schrifttum und Geschichte des Altertums gut geschulte Verfasser stellt in den Mittelpunkt seiner gemeinverständlichen Beweisführung die Entwicklung der Christenlehre aus der nationaljüdischen Messiasidee. Die Rolle der Priesterkaste wird für alle Stufen dieses Werdeganges einer unerhörten Massensuggestion genau beschrieben, so daß auch der Sachkenner neues Wissen aus dieser Untersuchung, die wertvolle Ergebnisse eines 1865 verfaßten Werkes von A. G. v. Thünen der Vergessenheit entreißt, zu schöpfen vermag. Auch diese Untersuchung führt, wie der Verfasser betont, zum gleichen Ergebnis wie das bahnbrechende Werk von Frau Dr. Mathilde Ludendorff: „Erlösung von Jesu Christo", indem hier die mancherlei Geschichtelügen und Priestermachenschaften über Christos eindeutiger Beurteilung unterzogen werden. Im ganzen gewürdigt, verdient diese sehr fleißige Arbeit als Beitrag zur Aufklärung über die Ursprünge und Anfänge der Christenlehre allseitige Beachtung.

Dr. Ludwig F. Gengler.

Antworten der Schriftleitung

Hannover. — Sehr interessant. Hannover hat also 47 000 Katholiken und 14 katholische Kirchen. Vor 60 Jahren gab es dort nur zwei katholische Kirchen, wenn auch die Einwohnerzahl Hannovers seit jener Zeit erheblich gewachsen ist, so zeigt doch das Anwachsen der katholischen Kirchen das Wirken der katholischen Aktion.

Altona. — Dem Feldherrn und dem Verlage ist von sehr zahlreichen Stellen die Reklameschrift der Zeitschrift „Das illustrierte Blatt" / Frankfurt a. M., über die Aufsätze „Fürstenhöfe und Hauptquartiere" zugegangen, das wieder einmal die Berufung des Feldherrn Ludendorff nach dem Osten auf den Kopf stellt. Das illustrierte Blatt hatte seinen Reklamebogen z. B. auch den „Zahnärztlichen Mitteilungen" und dem „Deutschen Ärzteblatt" beigelegt. Es war nun eine Freude für uns zu sehen, daß der Ärztestand kein geeignetes Feld mehr ist für die Propaganda gegen den Feldherrn.

Ein Deutscher, der dem Blatt seine Meinung gesagt hatte, erhielt nachstehende Antwort:

„Wir danken Ihnen für Ihren Hinweis und dürfen Ihnen mitteilen, daß wir auch von anderer Seite noch konkrete Angaben zu dieser Frage erhalten haben.

Die Vorankündigung unseres Prospektes war natürlich nur ein Auszug, der außerdem in sich gekürzt werden mußte, und unsere Leser werden bei dem endgültigen Abdruck unserer Serie mühelos feststellen können, daß die entscheidende Tätigkeit des Generals Ludendorff für den Sieg bei Tannenberg mit genügenden Einzelheiten dargestellt ist. Wir sind selbst dabei, diese Fragen noch einmal genau zu überprüfen, und glauben, daß die Darstellung in der endgültigen Veröffentlichung des Illustrierten Blattes Sie befriedigen wird."

Es ist bezeichnend, mit welcher Leichtfertigkeit das Illustrierte Blatt gearbeitet hat. Mit Recht teilt der Deutsche dem Feldherrn mit:

„Ich brauche nicht auf die P.... hinzuweisen, die darin liegt, daß die Verleumdung erst einmal gratis verteilt wird, um in einer späteren Richtigstellung, die nur käuflich zu erwerben ist, den Leser zu befriedigen."

In der Tat, die Ehre des Feldherrn ist schlecht geschützt im Deutschen Volke.

Berlin. — Den Vortrag des Generals Kabisch in der „Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften", Präsident General v. Cochenhausen haben Sie richtig bewertet. Ein früherer Generalstabsoffizier der O.H.L., der nicht zu der Offizier-Camarilla im Gr.H.Qu. gehörte - s. „Der 9. November" -, schreibt dem Feldherrn:

„Kabisch hat langweilig zusammengestelltes Zeug vorgelesen: jeder große Gedanke fehlte. Ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl der Zuhörer sanft geschlafen hat. Wenn ich es könnte, würde ich eine Satire über den Vortrag schreiben."

Bremen. — Es ist recht, daß Sie uns das Nachrichtenblatt des Vereins der Offiziere d. ehem. kgl. preuß. 36. Division zusandten. Wir bringen gern die Ziffer 4 des Geschäftsberichts.

„Zu 4 lag als einziger schriftlicher Antrag vor, ein Bild des Generals Ludendorff zu beschaffen und auf unseren Versammlungen neben den vorhandenen Bildern unseres Führers, des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg und unseres Divisionskommandeurs v. Wernitz aufzuhängen.

Der Antrag wurde mit Mehrheit von der Versammlung abgelehnt."

General v. Wernitz würde sich über diesen Beschluß noch im Grabe umdrehen. Den Feldherrn ehrt indes dieser Beschluß. Wieder einmal zeigt sich ein Offizierkorps ganz nackt. Wir begrüßen das. L.

München. — Sie teilen uns mit, daß der Studienrat einer Schule in München den Schülern im Religionunterricht gesagt habe, „Ludendorffs Schriften werden ins Russische übersetzt und von den Bolschewisten vertrieben". Sie werden ja in der letzten Folge 14/37, S. 563) das Schreiben des Reichsministers des Auswärtigen und die sich daran anschließenden Ausführungen des Feldherrn gelesen haben. Wenn der Lehrer die Lüge verbreitet, so ist das auf die von den „Deutschen" Kirchenzeitungen in bekannter Wahrheitliebe weiterverbreitete Lüge des päpstlichen Blattes zurückzuführen, zu solchem Zweck lügt das Blatt auch. Aber - zum Kuckuck! - treten Sie doch auf Grund jener Veröffentlichung des Feldherrn diesen frechen Lügen entgegen! Dazu werden unsere richtigstellenden Veröffentlichungen gemacht. Es ist aber bezeichnend und zugleich unerhört, daß Lehrer Deutschen Kindern derartige Unwahrheiten übermitteln dürfen. Verbreiten Sie den Sonderdruck „Aus der Giftküche der ‚unsichtbaren Väter'." Aber bitte, etwas energischer!

Saarbrücken. — Frau B. aus der Scharnhorststraße lügt infam, wenn sie ausstreut, Frau Dr. Mathilde Ludendorff habe mit ihrer Schwester zusammen eine Pension in Wiesbaden gehabt und sei ihr Geld schuldig geblieben. An dieser Ausstreuung ist auch nicht ein Wort wahr.

9. 11. 1923 - Marsch zur Feldherrnhalle in München

Wenn in diesem Jahre jenes Marsches, der im Zusammenhang mit der Unternehmung des 8. 11. die römischen Pläne zerschlug, gedacht wird, so liegt das inzwischen erschienene Werk des Feldherrn Ludendorff **„Auf dem Weg zur Feldherrnhalle"** vor, der an jenem Tage die Weisung gab: „Wir marschieren!" und mit Adolf Hitler an der Spitze dieses Zuges schritt. Jeder Deutsche sollte dieses Werk im Gedenken jener Tage lesen, um die politischen Beweggründe, welche die Unternehmung vom 8. 11. veranlaßten, zu verstehen. Der Feldherr schreibt:

„Ganz allmählich festigte sich in mir die Überzeugung von dem Wortbruch der Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser und damit des Scheiterns des Unternehmens. ... Bald liefen im Bürgerbräukeller Meldungen ein, daß sich die Landespolizei aus dem Innern der Stadt gegen das linke Isarufer vorschiebe und die Brücken mit Posten besetze... Es war unmöglich, uns im Bürgerbräukeller einschließen zu lassen oder den Kampf aufzunehmen, der völlig hoffnungslos war. Auch ein Ausweichen nach Rosenheim kam nicht in Frage. Es gab für mich nur eine Möglichkeit, und das war: Friedlicher Zug in die Stadt, um damit das Volk auf unsere Seite zu bringen. Daß dieser Zug selbstverständlich zu ernsten Zwischenfällen führen konnte, war mir mehr als bewußt. Doch das mußte hingenommen werden. Darum stellte ich mich in die vorderste Reihe... So bewegte sich der Zug, zunächst ohne klares Endziel, singend von dem Bürgerbräukeller über die Ludwigsbrücke, das Tal, den Marienplatz, immer von großen Menschenmengen begrüßt. Wohin wollte er? Er bog in die Weinstraße ein. Da wir erkannten, daß vor uns der Odeonsplatz abgesperrt war, gingen wir durch die Perusastraße in die Residenzstraße in Richtung Odeonsplatz, um - das wurde für mich zu einer Art Ziel - zum Wehrkreiskommando zu gelangen, uns dort mit unseren völkischen Freunden zu vereinigen, dann den Zug fortzusetzen oder zu neuen Entschließungen zu kommen, die unser würdig waren. In der Residenzstraße sahen wir einen Posten diesseits der Feldherrnhalle stehen und weit hinter ihm auf dem Odeonsplatz ein Panzerauto. Der Posten wich aus, wie vorher der Posten an der Ludwigsbrücke. Nun zeigten sich plötzlich auf der Feldherrnhalle Mannschaften der Landespolizei. Andere stürzten quer über die Straße und sperrten sie zwischen Feldherrnhalle und Residenz. Ich hörte noch den Ruf aus dem Zuge: „Ihr werdet doch nicht auf Ludendorff schießen!" Gleichzeitig aber eröffnete die Landespolizei ohne jede Warnung das Feuer auf den Zug. Unter ihm stürzten Tote und Verwundete. Nach den Aussagen von Adolf Hitler wurde er durch den fallenden Scheubner-Richter mit zu Boden gerissen. Der Zug warf sich hin. Ich selbst durchschritt die Feuerlinie, bald gefolgt von Hauptmann Streck. Alles währte nur - wenn auch lange - Augenblicke.. Ich war inzwischen an dem Panzerauto vorbeigegangen, das nicht schoß, und ging quer über den menschenleeren Odeonsplatz. An der Briennerstraße wurden ich und Hauptmann Streck von einem Posten der Landespolizei angehalten. Ich gab meinen Namen an und wurde gebeten, mich auf die Wache in der Residenz zu begeben... Auf der Wache in der Residenz bestand ich darauf, mit den vielen anderen Deutschen, die festgenommen wurden, den Wachraum zu teilen, auch mit ihnen abbefördert zu werden, falls eine Abbeförderung dieser Deutschen in Frage käme... Doch das Unternehmen" (der römischen Reaktion) „das Deutschland im weiteren Verlauf einen Kaiser aus dem Hause Wittelsbach geben sollte, war endgültig zerschlagen. So gründlich, daß der Kronprinz, als er in München am 11. 11. einfuhr, sehr kühl begrüßt, ja sein Vertreter von Herrn v. Kahr kurz und bündig abgefertigt wurde. Rom hatte wieder seinen Pakt mit der Juden- und Freimaurerregierung in Berlin geschlossen. Waren auch die Beamten des römischen Papstes in Bayern für das Unternehmen, das mit dem 12. hätte beginnen und das Haus Wittelsbach nach Berlin führen sollen, gewesen, so doch nur, wenn das ohne die verruchten Völkischen, ohne Ludendorff und Adolf Hitler, möglich gewesen wäre, was nun aber nach dem Blutbad am 9. 11. nicht mehr der Fall war. Der Haß der Römlinge gegen alles Völkische war größer als das Streben nach Verwirklichung herrschsüchtiger Wünsche... Gut, daß der Haß sich durchsetzte, und Kronprinz Rupprecht seine Absicht aufgeben mußte, das Unternehmen mit Hinzuziehung der völkischen Kampfverbände durchzuführen. Er war für Rom abgetan. Wenn bayerische Kreise auch weiterhin noch ähnliche Gedanken vertraten, wie seinerzeit Herr v. Kahr, so fehlte ihnen doch die Stütze der römischen Kirche Bayerns. Rom ging andere Wege in Durchsetzung seines Zieles, das es seit Jahrhunderten nicht aus dem Auge verliert, Wege, die früheren, wenn auch nur vorübergehend, völlig entgegengesetzt sein können. Die Rettung Deutschlands vor der Vorherrschaft Roms war der große Erfolg der Hitlerunternehmung vom 8. 11. abends und des Marsches durch die Stadt am 9. 11. 1923."

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 3. Vj. über 86500. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. – Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder und dergleichen wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.